

# Das Wentzingerhaus in Freiburg – 100 Jahre im Besitz der Familie Stutz

Von  
FRIEDERIKE HOFFMANN-KLEIN

Als Pauline Stutz, geb. Rummel, das Wentzingerhaus 1905 an die Stadt Freiburg zum Preis von 165.000 Mark verkaufte, hatte es sich bereits mehr als 100 Jahre im Besitz der Familie Stutz befunden (Abb. 1).

Der Vorgängerbau des später „Wentzingerhaus“ oder „Stutzsches Haus“<sup>1</sup> genannten Anwesens wurde 1755 von dem Bildhauer und Maler Johann Christian Wentzinger erworben. Er bestand ursprünglich aus zwei gleich großen Häusern und einem kleineren Teil, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu einer Einheit zusammengefügt wurden und bereits 1325 urkundlich erwähnt sind. Ursprünglich „Zum Rohr“ genannt, kam gegen Ende des 15. Jahrhunderts der Name „Zum schönen Eck“ auf.<sup>2</sup> Die meisten der vorhergenannten Eigentümer sind bekannt, unter ihnen Kaspar Baldung, ein Bruder des bekannten Malers und Holzschnitzers Hans Baldung Grien<sup>3</sup>. Das Wentzingerhaus blieb, ebenso wie das Münster, von dem britischen Luftangriff auf Freiburg am 27. November 1944 verschont.



*Abb. 1*

Das Wentzingerhaus (ehemals Haus „Zum schönen Eck“) an der Südseite des Freiburger Münsterplatzes (StadtAF, M75/13/728).

<sup>1</sup> Vgl. Zeitschrift „Merian. Die Lust am Reisen“ 4/1950, S. 77f.

<sup>2</sup> Freiburger Bürgerhäuser aus vier Jahrhunderten, bearb. von PETER P. ALBERT und MAX WINGENROTH, Augsburg-Stuttgart 1923 (Nachdruck Freiburg 1976), S. 181ff. und 186 (Münsterplatz Nr. 30: Haus „Zum Schönen Eck“).

<sup>3</sup> Von ihm stammt u.a. der Hochaltar des Freiburger Münsters. Zur Person siehe SABINE SÖLL-TAUCHERT: Hans Baldung Grien (1484/85-1545). Selbstbildnis und Selbstinszenierung (Atlas: Bonner Beiträge zur Kunstgeschichte N.F. 8), Köln u.a. 2010.

Wentzinger hat das Haus fast vollständig neu bauen und auf das Münster hin ausrichten lassen. Insbesondere die Fassade des Hauses, wie sie heute erhalten ist, geht auf ihn zurück. Er lebte dort bis zu seinem Tod 1797. Im 19. Jahrhundert erbaute man das an die Schusterstraße angrenzende Hinterhaus, das heute ein gut erhaltenes zweistöckiges Wohn- und Geschäftshaus an der Ecke zur Buttergasse ist. Im Rahmen der Verkaufsverhandlungen 1905 wird betont, dass das Vorderhaus für öffentliche Zwecke besonders geeignet und das Hintergebäude an der Schusterstraße *ein wertvolles gewerbliches Haus* sei.<sup>4</sup> In diesem war für fünf Jahre, von 1864 an, die jüdische Gemeinde untergebracht, bevor dann 1869 mit dem Bau einer Synagoge in Freiburg begonnen wurde.<sup>5</sup>

Am 24. August 1797 erwarb Thomas Stutz, Gutsverwalter der Familie von Kageneck,<sup>6</sup> das Wentzingerhaus zum Preis von etwa 11.000 Gulden; einer Summe, die zur damaligen Zeit etwa der Hälfte des Jahresgehalts sämtlicher Angestellten der Stadt Freiburg entsprach.<sup>7</sup> Ein direkter Nachfahre des Thomas Stutz, Eckhard Zeidler, wird später in seiner Ahnenforschung der Frage nachgehen, wie der Gutsverwalter in der Lage sein konnte, diesen nicht geringen Kaufpreis aufzubringen,<sup>8</sup> der zudem noch zur Hälfte in bar bezahlt werden musste.<sup>9</sup> Wentzinger hatte in seinem Testament die Versteigerung seines Wohnhauses *an den Meistbiethenden* bestimmt. In ihrer Biografie des Künstlers und Philanthropen schreibt Ingeborg Krummer-Schroth: „Das Haus wurde für 11.000 fl. vom gräflich Kageneck’schen Verwalter Thomas Stutz erworben und von seiner Familie bewohnt, bis es 1905 von der Stadtverwaltung erworben wurde, die 165.000 Mark dafür zahlte.“<sup>10</sup> Der Erlös aus dem Verkauf des Hauses nach seinem Tod war von Wentzinger zur *Erbauung* und *Unterhaltung* des Armenspitals bestimmt, das er in seinem Testament zum Universalerben eingesetzt hatte.<sup>11</sup>

Auch der Verkaufspreis von 165.000 Mark, für den Pauline Stutz, die Witwe des Ludwig Stutz (1827-1891), eines Enkels des Thomas Stutz, das Wentzingerhaus 1905 an die Stadt Freiburg verkaufte, stellte für die damalige Zeit eine stolze Summe dar. Damals kosteten ein Paar Schuhe 4 Mark, Stiefel 8 bis 10 Mark und ein Anzug zwischen 20 und 80 Mark. Nach Zeidlers Nachforschungen behielt Pauline Stutz bis zu ihrem Tod eine Wohnung im Wentzingerhaus, die sie von der Stadt anmietete. Der Erlös aus dem Verkauf des Wentzingerhauses floss nicht allein

---

<sup>4</sup> Vorlage des Stadtrates der Stadt Freiburg im Breisgau an den Bürgerausschuss von 1905; vgl. ALBERT/WINGENROTH (wie Anm. 2), S. 186.

<sup>5</sup> [http://www.alemannia-judaica.de/freiburg\\_synagoge\\_a.htm#Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde](http://www.alemannia-judaica.de/freiburg_synagoge_a.htm#Zur%20Geschichte%20der%20juedischen%20Gemeinde).

<sup>6</sup> Erstmals erwähnt von RICHARD WAENKER VON DANKENSCHWEIL: Auszug aus den Aufzeichnungen über die Familie Waenker von Dankenschweil, Archiv der Verfasserin.

<sup>7</sup> ECKHARD ZEIDLER: *Gathering Honey and The history of our families*, Archiv der Verfasserin.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Freiburger Zeitung vom 9., 12. und 13. August 1797: „Am 24. des Monats Vormittags 9 Uhr wird die zur Verlassenschaft des verstorbenen Raths und Kunstmahlers Christian Wentzinger gehörige Behausung „zum schönen Eck“ genannt, auf dem Münsterplatz gelegen, die einerseits hinten und vorne an die Straße, andererseits an Dominik Schuhmacher stößt, an den Meistbiethenden auf dem Münsterplatz verkauft werden. Der Schätzpreis der Feilschaft beträgt 10.000 fl. wovon die Hälfte mit 5.000 fl. nebst allfälligem Mehrlöß in der Zeit von 14 Tagen vom Kauftage an in baar bezahlt werden muss, die übrigen 5.000 fl. aber kann der Käufer gegen normalmäßige Versicherung als ein mit 5 von 100 vom Kauftage an verzinsliches Kapitel übernehmen.“

<sup>10</sup> INGEBORG KRUMMER-SCHROTH: *Johann Christian Wentzinger. Bildhauer, Maler, Architekt, 1710-1797*, Freiburg 1987, S. 271.

<sup>11</sup> *Freiburg baroque. Johann Christian Wentzinger und seine Zeit (1710-1797)*. Eine Ausstellung der Städtischen Museen, hg. von TILMANN VON STOCKHAUSEN und PETER KALCHTHALER, Freiburg/Berlin/München 2010, S. 24.

in ihren Alterswohnsitz in Locarno. Es verblieb darüber hinaus ein beträchtlicher Betrag, der in städtischen Anleihen angelegt wurde und schließlich an ihre Kinder ging.<sup>12</sup>

Zu einer Zeit, als etwa 7 % der Freiburger Bevölkerung in Hinterhäusern lebte,<sup>13</sup> stellte der Besitz des Wentzingerhauses sicher ein Privileg dar. Dies sah die Familie Stutz wohl auch so, und sie hat sich um das Erbe des Wentzingerhauses bemüht. In einem Artikel von Wolfgang Stopfel, in dem es um die baulichen und kunsthistorischen Aspekte des Hauses geht, heißt es: „Von 1797 bis 1905 blieb das Wentzingerische Haus im Besitz von Gliedern der Familie Stutz. Sie waren sich der Schönheit und Besonderheit des Gebäudes offenbar sehr bewusst.“ Der Autor beschreibt dies anhand verschiedener Beispiele wie dem Umstand, dass die malerische Ausstattung der Wentzingerzeit nicht nur übernommen wurde, sondern die Familie sich auch um ihren Erhalt bemühte. Zwar hat man auch geringere bauliche Änderungen vorgenommen, „insgesamt ist der Familie Stutz jedoch über Generationen hinweg ein sehr sorglicher und verständnisvoller Umgang mit dem verpflichtenden wertvollen Erbe zu bescheinigen.“<sup>14</sup> Den guten Zustand des Hauses und die sorgsame Pflege durch die bisherigen Eigentümer hob auch das städtische Hochbauamt in seiner Stellungnahme zum Ankauf des Hauses hervor.<sup>15</sup> Der Gedanke, das Erbe Wentzingers forthin erhalten zu können, war denn auch ein entscheidendes Motiv für die Stadt, als es darum ging, das Gebäude zu kaufen. So heißt es in dem genannten Schreiben des städtischen Hochbauamtes weiter: *Es bietet sich hier eine ganz außergewöhnliche Gelegenheit für die Stadt, ein Kunstwerk von europäischer Berühmtheit um verhältnismäßig billigen Preis zu erwerben, um es zum ewigen Gedächtnis in seinem Urzustande zu erhalten.* Bei dem Bemühen, die Werke Wentzingers zu erstehen und *in dieser Weise das Andenken eines der größten Künstler, welcher bisher in Freiburg gelebt hat, zu ehren und zu verewigen*<sup>16</sup>, komme dem Erwerb seines einstigen Hauses eine besondere Bedeutung zu.<sup>17</sup>

Der Ankauf des Wentzingerhauses hat in der Stadt zu Diskussionen geführt, über welche die örtlichen Zeitungen detailliert berichteten. Im Stadtrat war man sich darüber einig, dass der künstlerische Wert des Hauses hoch sei und allein deshalb der Erwerb empfehlenswert, trotz mancher eventueller Nachteile. Einzelne Gemeinderäte äußerten jedoch auch Bedenken, so Stadtverordneter Fromherz, der auf die Nordlage des Hauses hinwies sowie auf einen nicht ein-

---

<sup>12</sup> Vgl. ZEIDLER (wie Anm. 7).

<sup>13</sup> Die Wohnsituation in Freiburg im Jahr 1905 war dadurch gekennzeichnet, dass sich zwei Drittel sämtlicher Familien auf die kleinen und billigen Wohnungen mit einem Mietpreis bis zu 500 Mark beschränken mussten. Im Stadtteil Stühlinger kosteten in dieser Zeit 90 Prozent aller Mietwohnungen bis 500 Mark. Aber auch diese Wohnungen waren für viele kaum erschwinglich, vgl. HEIKO HAUMANN/UWE KÜHL/MANFRED LALLINGER u.a.: Industriestadt oder „Pensionopolis“? Im Kaiserreich (1871-1914), in: Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau, Bd. 3: Von der Badischen Herrschaft bis zur Gegenwart, hg. von HEIKO HAUMANN und HANS SCHADEK, Stuttgart 1992, S. 165-254, hier S. 205.

<sup>14</sup> WOLFGANG STOPFEL: Das Wentzingerhaus als Objekt der Denkmalpflege, in: Das Haus „Zum Schönen Eck“ in Freiburg i. Br. von Johann Christian Wentzinger (1710-1797), hg. von SEBASTIAN BOCK und LOTHAR BÖHLER, Freiburg 1996, S. 60-75, hier S. 60f.

<sup>15</sup> Ebd., S. 61.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Die Verbindung der Familie Stutz zum Wentzingerhaus wird in einer Sage illustriert, die sich um das Fastentuch rankt, Merian (wie Anm. 1), S. 77f. Als weitere Quelle dieser Sage, mit etwas anderer Lesart, wonach der Totengräber die scheinotote Frau berauben will, siehe FERDINAND SCHOBER: Das Fasten- oder Hungertuch im Münster U. L. Fr. in Freiburg i. Br., in: Schau-ins-Land 28 (1901), S. 129-138, hier S. 129-133. Aufschlussreich der Hinweis des Autors, dass mit diesem Fastentuch der Sage nicht „das jetzige Fastentuch“ gemeint sei (vgl. Das Freiburger Fastentuch 1612-2012, hg. von FRIDOLIN KECK, Freiburg u.a. 2012).

deutig bestimmten öffentlichen Zweck. Aber auch er räumt ein, dass es sich um einen schönen Bau handle. Die Bedenken hinsichtlich des Verwendungszwecks werden von Gemeinderat Kräuter geteilt, auch wenn dieser einräumen muss, dass bei einer Stadt wie Freiburg, die „für alle möglichen Bedürfnisse zu sorgen“ habe, ein nicht von vornherein begrenzter Verwendungszweck letztlich kein Hindernis sei. Letztlich war es neben dem materiellen Wert auch ein „Gefühl der Pietät“, das den Stadtrat bei seiner Entscheidung bestimmt hat. Der Kauf wurde schließlich mit nur einer Gegenstimme vom Gemeinderat gebilligt.<sup>18</sup> Kaum war das Haus im Besitz der Stadt, bewarben sich schon eine Reihe von Organisationen, die in dem Haus untergebracht werden wollten, darunter die städtische Kunst- und Archäologie-Sammlung, ein regionaler Ausschuss sowie die Handelskammer, die letztendliche Mieterin, die für viele Jahre dort ihr Büro hatte.<sup>19</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Gebäude Sitz der – von 1946 bis 1963 städtischen – Musikhochschule bis 1994 nach umfangreichen Renovierungsarbeiten das Museum für Stadtgeschichte einzog.

## Thomas Stutz

Die Familie Stutz stammt aus der Schweiz, aus Wängi im Kanton Thurgau. Einzelne Träger des Namens „Stutz“ sind dort bereits für das 12. und 15. Jahrhundert urkundlich nachweisen. Mit dem Beginn der Aufzeichnungen in den Kirchenbüchern der Gemeinde Wängi im Jahr 1635 lässt sich die Ahnenreihe des Thomas Stutz direkt zurückverfolgen. In den Notizen eines Schweizer Lehrers mit Namen „Jakob Stutz“ gibt es einen Hinweis auf eine Familie Stutz in der Kirchengemeinde Wängi bereits für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. Sie war im Besitz verschiedener Lehensgüter des Klosters St. Gallen. Der Sohn eines um 1680 geborenen Joseph Stutz mit gleichem Vornamen verließ in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wahrscheinlich infolge mittelbarer Auswirkungen des 30-jährigen Krieges, mit seiner Familie die Schweiz und siedelte sich im Elsass an. Das Elsass war durch Kriegseinwirkungen entvölkert und viele Bauern, deren Lebensbedingungen sich in der Schweiz verschlechterten, suchten dort eine neue Heimat.<sup>20</sup>

Auf die Spur der Schweiz war der Ahnenforscher gewissermaßen durch einen Zufall gelangt, nämlich aufgrund eines fehlerhaften Eintrags in den Kirchenbüchern des Freiburger Münsters. Dort ist als Geburtsort des Franz Martin Stutz, des ältesten Sohnes von Thomas Stutz, Arlesheim in der Schweiz verzeichnet. Jedoch brachte weder eine Anfrage beim Deutschen Konsulat in Basel eine Bestätigung dieses Hinweises, noch fand sich der Name „Stutz“ in den Kirchenbüchern. Gleichwohl richtete Zeidler in der Folgezeit seine Bemühungen, die Vorfahren mütterlicherseits ausfindig zu machen, weiterhin auf die Schweiz – und er stieß dabei zunächst auf die oben genannten Fakten.<sup>21</sup>

Den Geburtsort des Thomas Stutz und seiner Kinder konnte Zeidler jedoch trotz jahrelanger Bemühung dort nicht ermitteln. Erst der Hinweis eines ihm befreundeten Genealogen führte ihn auf die richtige Spur: Katharina Fix, die Ehefrau des Thomas Stutz, stammte aus dem Elsass, eine Angabe, die auch seitens eines elsässischen Ahnenforschers und Nachfahren der Katharina bestätigt wurde.<sup>22</sup> Thomas Stutz wurde am 7. März 1752 in Herlisheim bei Colmar

---

<sup>18</sup> Freiburger Tagblatt, 19.7.1905.

<sup>19</sup> Vorlage des Stadtrates der Stadt Freiburg im Breisgau an den Bürgerausschuss von 1905.

<sup>20</sup> ECKHARD ZEIDLER: Einer Familie Werdegang durch vier Jahrhunderte, unveröff., o. J. und O., Archiv der Verfasserin.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Das Wappen der Familie Fix ist im „Armorial de la Généralité d'Alsace“ verzeichnet.

als Sohn des bereits erwähnten Joseph Stutz jun. geboren und heiratete Katharina Fix am 15. Februar 1776. Fünf Kinder kamen dort zwischen 1776 und 1785 auf die Welt, von denen zwei noch vor dem Umzug nach Freiburg starben.

Wie kam Thomas Stutz nun aber nach Freiburg? Die Grafen von Kageneck, in deren Diensten er später stand, hatten infolge der Französischen Revolution ihre elsässischen Besitzungen verloren und waren nach Baden zurückgekehrt, wo sie an verschiedenen Orten Grundbesitz hatten, u.a. in Umkirch bei Freiburg.<sup>23</sup> Auch Thomas Stutz machte sich mit der Familie nach Baden auf. Im Kirchenbuch von Munzingen ist die Geburt von zwei weiteren Kindern verzeichnet. 1792 ist die Familie in Umkirch wohnhaft, wo zwei weitere Söhne auf die Welt kommen, der jüngste, Franz Benjamin, am 29. März 1796. Dass Thomas Stutz bereits in Munzingen und Umkirch in den Diensten der Grafen von Kageneck stand, ist nicht eindeutig zu klären, liegt aber angesichts der Umstände nahe.<sup>24</sup>

In Freiburg bezog Thomas Stutz mit seiner Familie zunächst das Haus 22/24 in der Gerberau, genannt „zum Planeten“, und erwarb im gleichen Jahr das Wentzingerhaus *um beserer Covenienz willen in Betracht seiner Kinder*. Sein Wunsch, Bürger der Stadt zu werden, wurde ihm erfüllt. Er erhielt das Bürgerrecht für sich, seine Frau Katharina und seine damals vier Söhne und zwei Töchter.<sup>25</sup>

Thomas Stutz nahm als Bürger aktiv am Leben in Freiburg teil. Im Jahr 1803 wurde er von der Stadt für das Amt des Zunftmeisters der Küferzunft „Zum Oftinger“ vorgeschlagen, einer der damals zwölf Zünfte<sup>26</sup>, deren Mitglied er seit 1801 war.<sup>27</sup> Thomas Stutz scheint ein sehr aktiver und progressiver Zunftmeister gewesen zu sein, worauf die baldige Aufnahme Carl von Rottecks, mit dem er wohl befreundet war, in die Zunft hindeutet.<sup>28</sup> Von 1812 bis 1830 war Stutz Stadtrat.

Thomas Stutz war Inhaber einer Alleinlizenz für das Auswaschen von Salpeter, das als Grundlage zur Herstellung von Schießpulver diente. Kann Thomas Stutz deshalb als „Kriegsgewinnler“ bezeichnet werden?<sup>29</sup> Wie der bereits zitierte Richard Waenker von Dankenschweil berichtet, wurde Stutz diese Lizenz durch das Großherzogliche Kriegsministerium 1807 für alle unter badischer Hoheit stehenden breisgauischen, fürstenbergischen und schwarzenbergischen Orte erteilt.<sup>30</sup> Waenker von Dankenschweil schreibt hierzu: „Die Salpetererzeugung war für die Pulverfabrikation von solcher Bedeutung, dass die Sieder vom Militärdienst frei blieben und die zum Transport des Salpeters von den Siedepfannen in die herrschaftlichen Magazine nötigen Pferde von allen Fronleistungen befreit wurden.“ Demnach besaß Thomas Stutz einen bedeutenden Wagenpark, den er für seine Lieferungen nutzte und der „in seinem weitläufigen Anwesen am Holzmarkt“ (Annastift, *Adresse Neukloster 97*) untergebracht war. Neben diesen Häusern in der Stadt besaß Thomas

---

<sup>23</sup> Vgl. Geschichte der gräflichen Familie von Kageneck. Dem Hausarchiv entnommen und zusammengestellt durch HEINRICH JULIUS GRAF VON KAGENECK, Munzingen 1870, S. 29; vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Schloss\\_Umkirch](https://de.wikipedia.org/wiki/Schloss_Umkirch).

<sup>24</sup> Vgl. ZEIDLER (wie Anm. 20).

<sup>25</sup> Vgl. ZEIDLER (wie Anm. 7).

<sup>26</sup> [http://wiki-de.genealogy.net/Freiburg\\_im\\_Breisgau/Adressbuch\\_1950/Von\\_den\\_Anfängen\\_des\\_Freiburger\\_Adreßbuches](http://wiki-de.genealogy.net/Freiburg_im_Breisgau/Adressbuch_1950/Von_den_Anfängen_des_Freiburger_Adreßbuches). Das Zunfthaus „Zum Oftinger“ befand sich in der Salzstraße. Die Mitgliedschaft in der Küferzunft beschränkte sich nicht auf Angehörige dieses Berufs.

<sup>27</sup> WAENKER VON DANKENSCHWEIL (wie Anm. 6).

<sup>28</sup> ZEIDLER (wie Anm. 7).

<sup>29</sup> Ebd.

<sup>30</sup> WAENKER VON DANKENSCHWEIL (wie Anm. 6).

Stutz vor dem (ehemaligen) Christofstor<sup>31</sup> einen großen ummauerten Garten mit Gartenhaus und Brunnen.<sup>32</sup>

Die den Ahnenforscher beschäftigende Frage nach dem Ursprung dieses Wohlstandes, der Thomas Stutz 1797 in die Lage versetzte, das Wentzingerhaus zu erwerben, kann letztlich nicht abschließend geklärt werden.<sup>33</sup>

Über Thomas Stutz wird ferner berichtet, dass dieser in den letzten Jahren seines Lebens kaum noch aus dem Haus gegangen sei, da ihn das Unglück seines Sohnes Benjamin (1796-1853), der sein elterliches Vermögen durchgebracht hatte, zu sehr getroffen habe: „Dies mag dem alten Stutz auf die Nerven gegangen sein [dass der Sohn auch von seinem Schwager unterstützt werden musste], denn er geht nirgends mehr hin und kümmert sich um nichts mehr, es mag um ihn her sein, was will, Leid oder Freud.“ Er bezieht sich darin auf einen Brief der Theresia Stutz, die über ihren Bruder Benjamin auch erwähnt, dass *der Vater* ihm jeden Monat einen Geldbetrag zukommen ließ.

Thomas Stutz starb 1840. Bei seinem Tod hinterließ er kein Testament.

### Die Familie Waenker von Dankenschweil und das Tagebuch der Maria Elisabeth

Wie im Vorausgehenden schon deutlich wurde, stammen wichtige Informationen über das Leben von Thomas Stutz aus der Feder seines Urenkels Richard Waenker von Dankenschweil aus Endingen.<sup>34</sup> Es ist damit eine Persönlichkeit außerhalb der engeren Familie Stutz, der wir ein näheres Wissen über sie verdanken. Der nur mit dem Namenskürzel „R.v.W.“ unterzeichnete Aufsatz „Auszug aus den Aufzeichnungen über die Familie Waenker von Dankenschweil“, der auch einen Abschnitt über die Familie Stutz enthält und in dem sehr anschaulich einzelne Mitglieder der Familie sowie ihre bürgerliche und berufliche Position beschrieben werden, befand sich im Besitz von Gerda Stutz, Enkeltochter der Pauline Stutz und Mutter des Eckhard Zeidler.<sup>35</sup>

Richard Waenker von Dankenschweils Mutter Angelika (1848-1914) ist eine geborene Sautier aus Freiburg. Der Vater, Richard Ludwig, kam als zweiter Sohn des Dr. med. Ludwig Anton Waenker von Dankenschweil und seiner Ehefrau Maria Elisabeth Karoline, geb. Kapferer, in Freiburg auf die Welt. Über diese Familie, deren Grabstätte sich auf dem Alten Friedhof in Freiburg befindet (Abb. 2), erfahren wir ausführlich durch das 2006 ebenfalls von einem Nachfahren, Dominik Hammerstein, veröffentlichte Tagebuch der Maria Elisabeth.<sup>36</sup>

---

<sup>31</sup> Das Christofstor oder Christoffelstor befand sich am nördlichen Ende der heutigen Kaiser-Joseph-Straße, in Höhe der Stadtbahnhaltestelle Siegesdenkmal, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Liste\\_der\\_Stadtto-re\\_in\\_Freiburg\\_im\\_Breisgau](https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Stadtto-re_in_Freiburg_im_Breisgau).

<sup>32</sup> WAENKER VON DANKENSCHWEIL (wie Anm. 6).

<sup>33</sup> ZEIDLER (wie Anm. 7); DERS.: 65 Jahre Suche nach Thomas Stutz, Archiv der Verfasserin.

<sup>34</sup> Der Vater des Richard Constantin Ludwig Waenker von Dankenschweil, Richard Ferdinand Ludwig Waenker von Dankenschweil (1845-1925), ist der älteste Sohn des Ludwig Anton Thomas Waenker von Dankenschweil (1805-1880), Sohn des Anton Waenker von Dankenschweil und der Theresia, geb. Stutz (1784-1861).

<sup>35</sup> ZEIDLER (wie Anm. 7).

<sup>36</sup> MARIA ELISABETH WAENKER VON DANKENSCHWEIL: Tagebuch 1865-1886. Mein Jugendleben, mit einem Nachwort von DOMINIK HAMMERSTEIN, o.O. 2006; zur Familie Waenker von Dankenschweil siehe auch: Historisches und genealogisches Adelsbuch des Großherzogtums Baden, hg. von FRIEDRICH CAST, Stuttgart 1845; vgl. auch ENGELBERT KREBS: Alte Freiburger Bürgerfamilien, Freiburg 1922, S. 24f. und 34f.



Abb. 2 Grabstein der Familie Waenker von Dankenschweil auf dem Alten Friedhof in Freiburg  
(Foto: Corinna Zimmer).

Durch die Tagebuchaufzeichnungen der Maria Elisabeth Karoline Waenker von Dankenschweil, Schwiegertochter der ältesten Tochter des Thomas Stutz, Theresia, gewinnen wir einen sehr persönlichen Einblick in ihr Leben und in das einer Freiburger Bürgerfamilie im 19. Jahrhundert. Maria Elisabeth wohnte von 1851 bis 1883 mit ihrer Familie und später als Witwe in der Salzstraße 11.<sup>37</sup> Im Herbst 1882 verkauft sie das Haus an die Bürstenfabrikanten Nelson und Kahn zu einem Preis von 6.800 Mark, bleibt aber noch bis April 1883 als Mieterin einer Wohnung in diesem Haus und zieht dann in die Kaiserstraße 155.<sup>38</sup>

Das Anwesen Salzstraße 11 wurde beim großen Luftangriff auf die Stadt am 27. November 1944 vollständig zerstört.<sup>39</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Grundstücksgrenzen in

<sup>37</sup> Vgl. Adressbuch der Stadt Freiburg 1865: „Dr. Ludwig Anton Waenker, Medizinalrath“.

<sup>38</sup> WAENKER VON DANKENSCHWEIL (wie Anm. 36), Tagebuch 1882, S. 336: *Ein schmerzliches Gefühl, die erinnerungsreichen Räume zu verlassen! Wird die allerdings verminderte Sorgenlast für die kurze Spanne Lebenszeit mir Ersatz bieten für das, was ich aufgabe?*

<sup>39</sup> StadtAF, D. Au. Generalhäuserkartei für den Wiederaufbau, Anwesen Salzstraße 11. Aufnahmen aus der Zeit vor dem 27. November 1944 sind im Stadtarchiv Freiburg vorhanden.

der Salzstraße neu geordnet. Die damalige Nr. 11 entspricht heute der Nr. 7, dem dritten Haus nach der (nun verbreiterten) Dreherstraße.<sup>40</sup>

Maria Elisabeth Karoline Waenker von Dankenschweil („Elise“ genannt) stammt, wie sie in ihrem Bericht mit dem Titel „Mein Jugendleben“ beschreibt, aus der Freiburger Familie Kapferer, die durch Handel zu Wohlstand gekommen ist (Abb. 3). Mit sieben (von eigentlich zehn) Geschwistern aufgewachsen, erlebte sie eine glückliche Kindheit und Jugend im elterlichen Haus in der Kaiserstraße 24, wo sich im Erdgeschoss ein von ihren Eltern geführtes Spezereigeschäft (Lebensmittelladen) befand. Weil ihre Mutter deshalb wenig Zeit hatte, bekamen sie und ihre Geschwister einen Hauslehrer, der die Kinder auf die Schule vorbereitete. Maria Elisabeth war, nicht zuletzt auch dank der Bemühungen dieses Privatlehrers, von Anfang an eine gute Schülerin. *Dieses Verhältnis blieb sich gleich bis zum Austritt aus der Schule und ich möchte fast glauben, dass damit eine gewisse Eitelkeit oder Selbstüberschätzung in mein junges Herz eingezogen ist, die durch Lob der Eltern und Lehrerinnen noch gefördert wurde,* schreibt sie. Auch für Musikunterricht (Gesang) war der Hauslehrer zuständig. Bei abendlichen Konzerten, zu denen Freunde der Eltern eingeladen wurden, trat sie mit ihrem Bruder auf. Später sang sie sogar zur Einführung des ersten Freiburger Erzbischofs Bernhard Boll im Freiburger Münster. Auch an häufigen Theaterbesuchen nahm der Nachwuchs teil. Die dort gesehenen Aufführungen werden von den Kindern im Familienkreis wiederholt. Bis ins hohe Alter blieb Maria Elisabeth Mitglied der musikalischen Gesellschaft in Freiburg. Aber auch zum schulischen Lernen wurden die Kinder von ihren Eltern fleißig angehalten. Der Bruder, der das Gymnasium besucht hat, ging zur Handelsausbildung in die französischsprachige Schweiz und seine Schwester durfte ihn begleiten. Gemeinsam mit ihrer späteren Schwägerin und Freundin Natalie von Waenker verbrachte sie einige Zeit in einem Pensionat am Genfer See. Zuvor hatte sie die Hauswirtschaftsschule St. Ursula in Freiburg besucht.<sup>41</sup>



Abb. 3  
Maria Elisabeth Waenker von Dankenschweil  
(WAENKER VON DANKENSCHWEIL [wie Anm. 36],  
vor S. 3).

<sup>40</sup> Vgl. Freiburg 1944-1994. Zerstörung und Wiederaufbau, Begleitbuch zur Ausstellung, hg. von der Stadt Freiburg i. Br., Redaktion: ULRICH P. ECKER, Waldkirch 1994, S. 68f.

<sup>41</sup> Im Freiburger Adreß-Kalender von 1829 unter Lehr- und Erziehungsinstitut bei St. Ursula, Nr. 166, aufgeführt; vgl. auch [https://de.wikipedia.org/wiki/St.\\_Ursula-Schulen\\_Freiburg](https://de.wikipedia.org/wiki/St._Ursula-Schulen_Freiburg).

Am 16. Januar 1832 heiratete sie Ludwig von Waenker, den ältesten Sohn des Arztes und Geheimen Hofrats („Stadt-Physikus von Freiburg“) Dr. Anton Waenker von Dankenschweil und der Theresia, Tochter des Thomas Stutz.

Die Familie von Wanker/Waenker ist seit dem 18. Jahrhundert in Freiburg ansässig. Maria Elisabeth Waenker von Dankenschweil nimmt in ihrem Tagebuch Bezug auf die Geschichte dieser Familie. Auf dem Alten Friedhof in Freiburg befindet sich neben der Michaelskapelle das Grabmal eines Ferdinand Geminian Wanker (1758-1832), der zum ersten Freiburger Erzbischof bestimmt war, aber noch vor seiner Ernennung verstarb.<sup>42</sup> Johann Martin Wanger (oder Wanker), Doktor beider Rechte sowie Sohn des Johannes Wanker und der Freiburger Bürgerstochter Maria Ursula Schillerin, heiratete 1744 die damals 24-jährige Anna Maria aus dem Adelsgeschlecht von Dankenschweil, die letzte Trägerin dieses Namens.<sup>43</sup> Deren Sohn Anton Xaver erwarb in St. Petersburg durch Handel ein Vermögen. Er besaß einen Landsitz mit Leibeigenen, wurde vom Zaren geadelt und erbat sich als Sohn des letzten Sprosses der Familie von Dankenschweil vom Heroldamt in Wien die Erhebung in den reichsritterlichen Adelsstand. Kaiser Franz II. kam dieser Bitte nach und erhob ihn durch Diplom vom 28. November 1796 in *des heiligen römischen Reichs erblichen Adelsstand mit dem Prädicate von Dankenschweil und unter Verleihung des untenstehend beschriebenen adeligen Wappens*<sup>44</sup>. Er erhielt das Recht, Adel und Wappen seiner Mutter von Dankenschweil als Reichsadel in seiner Familie zu vererben. Seitdem heißt der Zweig der ehemaligen Wanker „Waenker von Dankenschweil“.<sup>45</sup>

Anton Xaver hatte zwei Söhne: den bereits erwähnten Mediziner Anton (1778-1861) und den promovierten Juristen Otto Waenker von Dankenschweil (1808-1885). Otto war als Rechtsanwalt und von 1878 bis 1881 Abgeordneter des Deutschen Reichstags für die Zentrumsparterie eine bekannte Freiburger Persönlichkeit.<sup>46</sup> Seine Kanzlei befand sich am Karlsplatz 5.<sup>47</sup> Außerdem trat er als Autor juristischer, kirchenrechtlicher und historischer Studien in Erscheinung.<sup>48</sup>

Die Waenker von Dankenschweil waren katholisch, mit engen Kontakten auch zum Freiburger Klerus. Der Freiburger Erzbischof Hermann von Vicari spendete am Pfingstmontag 1865 der Tochter Maria das Sakrament der Firmung. Deren 1883 geborene Tochter, ebenfalls mit dem Namen Maria (Föhrenbach) ist die Mitgründerin und spätere Generalpriorin des Freiburger Klosters St. Lioba in Günterstal („Maria Benedicta“).<sup>49</sup> Maria Föhrenbach ist außerdem die Patentochter von Ida Kuenzer, deren Cousine zweiten Grades sie zugleich ist.<sup>50</sup> Während der NS-Zeit war sie Repressalien seitens der Gestapo ausgesetzt. Ihr Grab befindet sich heute auf dem Klosterfriedhof bei einer kleinen Kapelle.<sup>51</sup>

---

<sup>42</sup> INGRID KÜHBACHER: Sie lebten in Freiburg. Erinnerungen beim Gang über den Alten Friedhof, Freiburg <sup>2</sup>1989, S. 61: Die Grabinschrift bezeichnet ihn als *Archiepiscopus Friburgensis designatus*.

<sup>43</sup> KREBS (wie Anm. 36), S. 23; KÜHBACHER (wie Anm. 42), S. 61.

<sup>44</sup> CAST (wie Anm. 36), S. 333.

<sup>45</sup> KREBS (wie Anm. 36), S. 24. Die Änderung von „Wanger“ in „Waenker“ geht auf die französische Schreibweise zurück, die Anton Xaver in Lyon benutzte, als er sich „Vainqueur“ schrieb.

<sup>46</sup> KÜHBACHER (wie Anm. 42), S. 61.

<sup>47</sup> Freiburger Adreß-Kalender von 1865.

<sup>48</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Otto\\_Waenker\\_von\\_Dankenschweil](https://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Waenker_von_Dankenschweil).

<sup>49</sup> EDELGARD SPAUDE: Maria Föhrenbach, in: Freiburger Biographien, hg. von PETER KALCHTHALER und WALTER PREKER, Freiburg 2002, S. 240f.

<sup>50</sup> WAENKER VON DANKENSCHWEIL (wie Anm. 36), Tagebuch 1883, S. 343; vgl. HANS-JOSEF WOLLASCH: Ida Kuenzer, in: Badische Biographien N.F. V, hg. von FRED L. SEPAINTNER, Stuttgart 2005, S. 163-165.

<sup>51</sup> SPAUDE (wie Anm. 49). Siehe auch den Exkurs in diesem Beitrag zur Familie Kuenzer.

Doch zurück zu Maria Elisabeth. Das Alltag in Freiburg wird unterbrochen von gelegentlichen kleinen Reisen, die sie gemeinsam mit ihrem Mann in den Schwarzwald, an den Bodensee, nach Nordbaden oder auch in die Schweiz unternimmt – ein trotz aller Sorgen beschauliches Leben, welches das gehobene Bürgertum<sup>52</sup> in jenen Jahren in der Breisgauemetropole führen konnte.

Mit Aufmerksamkeit beobachtet Maria Elisabeth lokale oder politische Ereignisse, die sie in ihrem Tagebuch festhält. Erschüttert berichtet sie über das verheerende Eisenbahnunglück, das sich 1882 bei Hugstetten im Mooswald auf der Strecke zwischen Freiburg und Colmar ereignet hatte und 64 Menschen das Leben kostete, oder sie kommentiert den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, an dem auch ihr Sohn Gustav als Arzt und die Schwiegersöhne teilnahmen. Am 23. März 1871 wird der Friede auch in Freiburg gefeiert: *Am 23. März, dem Friedensfest und Geburtstag des Kaisers, stimmten wir mit vollem Herzen in den allgemeinen Jubel ein, ergötzen uns gemeinschaftlich an der festlichen Beleuchtung der Stadt, auf welche die glänzenden Sterne des Nachthimmels so klar herniederschauten, als wollten sie ihre Teilnahme an den irdischen Freuden ausdrücken und bekunden.*<sup>53</sup>

Maria Elisabeth Waenker von Dankenschweil war in Freiburg sozial tätig und gehörte z.B. dem Comité des Luise Frauenvereins an. 1884 nahm sie an der Feier des 25-jährigen Jubiläums in Karlsruhe teil, wo sie als langjährige Comité-Dame besonders geehrt wird. Die Familie Waenker von Dankenschweil war, trotz der gutbürgerlichen Position des Ehemannes, nicht vermögend. Dennoch kann Maria Elisabeth feststellen: *Unsere Verhältnisse, ohne glänzend zu sein, waren doch der Art, dass wir nicht nur ohne Nahrungssorgen, sondern sogar recht behaglich leben und die Vergnügen, wie sie eine Stadt wie Freiburg immer bieten mochte, froh geniessen konnten.*<sup>54</sup> Die Tochter Maria 1870 für sechs Monate in ein Pensionat in der französischen Schweiz nahe bei Genf zu schicken, bedeutete für die Familie dennoch ein, wenn auch gerne erbrachtes, finanzielles Opfer.

## Die Familie Risler

Das Tagebuch der Maria Elisabeth Waenker von Dankenschweil befand sich im Besitz von Irma Risler, ihrer Urenkelin. Irma Risler ist die 1883 geborene älteste Tochter von Emil und Klara Risler, geb. Obkircher. Elise Waenker von Dankenschweil, Tochter von Maria Elisabeth, heiratete 1853 den Juristen Hermann Obkircher, der zu jener Zeit am Freiburger Hofgericht tätig war. 1864 wurde er Direktor des Kreisgerichts Heidelberg, 1868 Präsident des Justizministeriums, schließlich Vorsitzender Richter am Obersten Gerichtshof in Karlsruhe. Irma Risler hat im Jahre 1940 eine Abschrift des Tagebuchs angefertigt, eine weitere handschriftliche Kopie dieser Abschrift stammt von ihrer Tochter Hildegard Kilius.

Klara Obkircher heiratete 1882 Emil Risler, den Sohn des Freiburger Fabrikbesitzers Jeremias Risler. Über die Verlobung 1881, die in die Zeit unmittelbar vor dem Tod von Klaras Vater fiel, war die Familie sehr erfreut. *Der junge Mann ist von vortrefflichem Charakter, seine Vermögensverhältnisse brilliant, die ganze Familie höchst ehrenwert*, notiert Maria Elisabeth. *Am 9. Oktober fand die Hochzeit von Klara Obkircher mit Emil Risler in Karlsruhe statt. Es war wieder ein Kampf zwischen Herz und Vernunft in mir entstanden; letzteres hat gesiegt,*

---

<sup>52</sup> Trotz des adeligen Namens ist es ein bürgerliches Leben, das die Familie Waenker von Dankenschweil führt.

<sup>53</sup> WAENKER VON DANKENSCHWEIL (wie Anm. 36), Tagebuch 1871, S. 105.

<sup>54</sup> WAENKER VON DANKENSCHWEIL (wie Anm. 36), Mein Jugendleben, S. 413.

*ich blieb zu Hause und sendete meine Wünsche und Bitten für das Glück des neuen Ehepaares vom heimischen Dome aus zum lieben Gott. Nach mehrwöchentlicher Hochzeitsreise sind sie in ihrer prachtvollen häuslichen Einrichtung hier eingetroffen. Gott segne den Bund und lasse sie in Glück und Zufriedenheit geniessen, was die Gunst des Zufalls und die Fürsorge der Eltern Risler dem jungen Paare bereitet hat. Meiner Tochter Elise ist durch die Versorgung Klaras eine grosse Sorge abgenommen, denn Emil ist auch für sie und die jüngeren Kinder eine wesentliche Stütze, so die Großmutter Maria Elisabeth Waenker von Dankenschweil.<sup>55</sup>*

Emil Risler war ebenso wie sein Vater Jeremias sozial und kommunalpolitisch sehr engagiert. Er war der erste Akademiker in der Familie und studierte in Freiburg Chemie und Mineralogie. Nach dem Tod des Vaters übernahm er 1847 die Leitung der 1847 in Freiburg gegründeten Knopffabrik (Porzellan- und später auch Perlenfabrik). In den Jahren 1886 bis 1888 ließ er die sogenannten „Knopfhäusle“ bauen, denen er ein Sozialhaus mit Volksküche und einen Konsum hinzufügte. Bei den „Knopfhäusle“, die in der Stadt heute noch ein Begriff sind, handelt es sich um den ersten sozialen Wohnungsbau in Freiburg. Ab 1887 Mitglied des Freiburger Bürgerausschusses (in dessen 1. Klasse der höchstbesteuerten Mitglieder), wurde Emil Risler 1897 in den Stadtrat gewählt. Das Risler'sche Haus in der Hildastraße galt schon zu Lebzeiten des Vaters Jeremias als ein gesellschaftlicher Treffpunkt, z.B. war 1881 Franz Liszt dort zu Besuch.<sup>56</sup>

## Franz Martin und Anna Franziska Stutz

Franz Martin, ältester Sohn von Thomas und Katharina Stutz, geboren 1778 in Herlisheim und gestorben 1844 in Freiburg, heiratete am 30. Juni 1825 Anna Franziska Prokesch.

Anna Franziska findet in Richard Waenker von Dankenschweils Aufzeichnungen besondere Beachtung. Sie wurde am 15. September 1797 in Graz geboren, in dem Jahr also, in dem ihr künftiger Schwiegervater das Wentzingerhaus erworben hat. Dort sollte sie später selbst nach ihrer Heirat einziehen (Abb. 4). Die Mutter Anna Franziskas starb bereits am 15. September 1804, der Vater am 15. Dezember 1811. Die Stiefmutter heiratete in zweiter Ehe am 26. Dezember 1815 Professor Julius Schneller<sup>57</sup>, einen alten Freund der Familie, der seinen Stiefkindern, wie Waenker von Dankenschweil schreibt, *sein Leben lang ein treuer Vater gewesen ist*<sup>58</sup>. Schneller, zunächst Lehrstuhlinhaber für Profangeschichte am Grazer Lyzeum, unterrichtete seit 1806 auch Weltgeschichte und Geschichte des Deutschen Reiches.<sup>59</sup> 1823 erhielt er einen Ruf der Universität Freiburg auf den dortigen Lehrstuhl für Geschichte.

Franz Martin Stutz betrieb mit seinem Bruder Mathias unter dem Namen „Stutz Gebrüder“ einen Großhandel für Lederartikel in Freiburg.<sup>60</sup> Bereits 1819 hatte sein Vater Thomas Stutz ihm und seinem Bruder das Wentzingerhaus überschrieben. Die Familie gehörte in jenen Jahren

---

<sup>55</sup> Ebd., Tagebuch 1882, S. 336f.

<sup>56</sup> FRED LUDWIG SEPAINNER: Jeremias und Emil Risler. Freiburger Unternehmerprofile im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Schau-ins-Land 110 (1991), S. 179-188, hier S. 184.

<sup>57</sup> FRIEDRICH PFAFF: Franz Julius Borgias, in: Allgemeine Deutsche Biographie 32, hg. durch die Historische Commission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften, Leipzig 1891, S. 165-167 [Onlinefassung, <http://www.deutsche-biographie.de/pnd100268498.html?anchor=adb>].

<sup>58</sup> WAENKER VON DANKENSCHWEIL (wie Anm. 6).

<sup>59</sup> Vgl. WALTER HÖFLECHNER: Das Fach Geschichte an der Universität Graz 1729-1848 (Publikationen aus der Universität Graz 3), Graz 1975.

<sup>60</sup> ZEIDLER (wie Anm. 20).



Abb. 4 Anna Franziska Stutz (Hoffmann-Klein).

zu den angesehensten Familien Freiburgs. Über die Hochzeit von Anna Franziska Prokesch mit Franz Martin Stutz schreibt Schneller am 23. Mai 1825 an ihren Bruder Anton Prokesch, den späteren Grafen Prokesch von Osten,<sup>61</sup> nach Smyrna, dass seine Schwester Anna *bald eine reiche und glückliche Frau werde*.<sup>62</sup> 30 Jahre zuvor hat Schneller den damals 14-jährigen Franz Martin Stutz in Erdkunde und Mathematik unterrichtet.<sup>63</sup> Eines der schönsten Häuser der Stadt ist sein, heißt es weiter in dem zitierten Brief Schnellers. Er beschreibt den Einzug des Brautpaares *in das künftige Heim am Münsterplatz [...], die schön gebaute Treppe mit Blumen des Feldes und Gartens künstlich geschmückt und nachts mit allen Farben des Lichts verschönt*.<sup>64</sup> Die Trauung fand in der Adelhauser Kirche statt: *Nicht in dem majestätischen Münster*

---

<sup>61</sup> Zu Anton Graf Prokesch von Osten s.u.

<sup>62</sup> Zitiert nach: WAENKER VON DANKENSCHWEIL (wie Anm. 6).

<sup>63</sup> Ebd.; DANIEL BERTSCH: Anton Prokesch von Osten (1795-1876). Ein Diplomat Österreichs in Athen und an der Hohen Pforte. Beiträge zur Wahrnehmung des Orients im Europa des 19. Jahrhunderts (Südosteuropäische Arbeiten 123), München 2005, S. 22.

<sup>64</sup> Briefzitat aus WAENKER VON DANKENSCHWEIL (wie Anm. 6). Der Briefwechsel Prokeschs mit seinem Lehrer und späteren Stiefvater ist veröffentlicht in: RITTER PROKESCH VON OSTEN: Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient, Bd. 1-3, hg. von ERNST MÜNCH, Stuttgart <sup>2</sup>1840, hier Bd. 1, S. 161.; Umriß von Schnellers Leben durch Ernst Münch in: Julius Schneller's Lebens-Umriß und vertraute Briefe an seine Gattin und seine Freunde (Julius Schneller's hinterlassene Werke 1), Stuttgart <sup>2</sup>1940.

wurde die Weihe gespendet, um den Zulauf abzuwenden, den die beneidete Fremde auf sich gezogen hätte. Der Stadtpfarrer, Freiburgs künftiger Erzbischof<sup>65</sup>, vollzog die Trauung in der Klosterkirche von Adelhausen. In der geräumigen Wohnung von Vater Stutz (Annahaus = Haus 22/24 zum Planeten, das ursprünglich der Gräfin Flora von Kageneck gehörte und das Thomas Stutz von ihr erwarb; Thomas Stutz hatte dort nach der Hochzeit wieder Wohnung bezogen und Franz Martin und Anna Franziska das Wentzingerhaus überlassen) folgt das Gastmahl in altbürgerlichem Sinne, homerisch mit ganzen Kälbern und reichlich mit der „Blume des Mahles“, vorzüglichen Weinen.

1826 erblickt Tochter Stephanie, zukünftige Freifrau von Beust, das Licht der Welt. *Mutter Anna ist jetzt eine der ersten Frauen der Stadt*, heißt es in den Aufzeichnungen Richard Waenker von Dankenschweils, eingebürgert und allgemein beliebt. [...] *Als vornehme Erscheinung und liebenswürdige Verwandte ist sie noch als ehrwürdige Greisin von Alt und Jung hoch verehrt worden.*

### Ludwig und Pauline Stutz

Der 1827 geborene Ludwig, ältester Sohn und zweitältestes Kind von Anna Franziska und Franz Martin, war der Ehemann der Pauline Stutz, die 1905 das Wentzingerhaus verkaufen würde. Nach dem Tod seiner ersten Frau 1859 heiratete Ludwig Stutz in zweiter Ehe 1863 Pauline in Rheinböllen, einer kleinen Stadt im Hunsrück. Sie war die Tochter des sehr erfolgreichen Hüttendirektors und Fabrikanten Jacob Joseph Rummel.<sup>66</sup> Mit ihr hatte er vier Kinder: die Söhne Ludwig, Anton und Richard sowie die Tochter Maria.

Zur Zeit der Geburt der Söhne Ludwig (1865) und Anton<sup>67</sup> (1867) wohnte die Familie in Hoheneck bei Ludwigsburg auf einem Landgut oberhalb des Neckars.<sup>68</sup> Ludwigs Beruf wird im Hohenecker Kirchenbuch bei den Taufeintragungen seiner Kinder als Partikulier (= Privatier) angegeben. Zu diesem Zeitpunkt war er erst 40 Jahre alt! Er starb 1891 in Aschaffenburg als Fabrikdirektor einer Aktiengesellschaft für Bundpapier- und Leimfabrikation.<sup>69</sup> Das Wentzingerhaus war in dieser Zeit vermietet, zeitweilig an eine Wein- und Branntweinhandlung. Seine Witwe Pauline kehrte 1895 mit ihrer Tochter Maria nach Freiburg zurück und übernahm das Haus am Münsterplatz. Sie starb 1908 in Locarno, ihre Schwiegermutter Anna Franziska 1893 fast hundertjährig in Freiburg.

Der Sohn Ludwig (1865-1917) war zu seiner Zeit ein namhafter Maler vor allem von Blumenbildern und Stillleben (Abb. 5).<sup>70</sup> Er arbeitete auch als Illustrator für das damals recht bekannte politische Satiremagazin „Kladderadatsch“, das Bismarck unterstützte. Ludwig selbst war ein großer Bewunderer Bismarcks, was insofern interessant ist, als sein Großonkel, der Bruder seiner Großmutter Anna Franziska, Anton Graf Prokesch von Osten, ein strenger

---

<sup>65</sup> Es handelt sich wohl um Ignaz Anton Demeter, 1836 bis 1842 Erzbischof von Freiburg.

<sup>66</sup> ZEIDLER (wie Anm. 20).

<sup>67</sup> Urgroßvater der Verfasserin.

<sup>68</sup> Auf dem Gelände befinden sich heute die katholische Kirche, ein Kinderheim, ein Müttergenesungswerk und andere caritative Einrichtungen.

<sup>69</sup> ZEIDLER (wie Anm. 20).

<sup>70</sup> Ein Kinderporträt seiner Nichte Maria Pauline, geb. Stutz, aus dem Jahr 1901 befindet sich im Besitz der Verfasserin.



Abb. 5 „Zinnien“, Gemälde von Ludwig Stutz, ca. 1910  
(Foto: www.invaluable.com).

Gegner Bismarcks war.<sup>71</sup> Eine Karikatur über Ludwig Stutz findet sich in der Porträt-sammlung des Münchner Stadtmuseums.<sup>72</sup>

Der jüngste Sohn Richard war schon vor der Jahrhundertwende in die USA ausgewandert. Im Vertrag über den Verkauf des Wentzingerhauses wird er als Direktor in Bayonne, New Jersey, erwähnt. Richard hat es in den Vereinigten Staaten zu erheblichem Wohlstand gebracht, wovon etwa auch eine Reise seiner Frau Susan und der Tochter Helen (geb. 1901) nach Europa zeugen, die Helen zu ihrem 21. Geburtstag geschenkt bekam. Seinem Bruder Anton, der seit seiner Auswanderung in die USA keinen leichten Stand hatte und der schließlich als kleiner Eisenbahnbediensteter sein Berufsleben beendete, hat er anscheinend nicht unter die Arme gegriffen, was Eckhard Zeidler zu der Überlegung geführt hat, was für ein Mensch Richard wohl gewesen sei. Seine Schwester Maria blieb alleinstehend und lebte mit ihrer Mutter in Freiburg.<sup>73</sup>

<sup>71</sup> Vgl. unten zu Anton Prokesch.

<sup>72</sup> <http://stadtmuseum.bayerische-landesbibliothek-online.de/pnd/14371211X%20/>.

<sup>73</sup> ECKHARD ZEIDLER: Richard Stutz, Archiv der Verfasserin.

Anton Stutz hatte zunächst die Militärlaufbahn eingeschlagen, dann aber aufgrund seiner Scheidung 1901 seinen Abschied nehmen müssen, da Offiziere nicht geschieden sein durften. Er wanderte in die USA aus, heiratete dort Eva Mulligan und bekam noch fünf weitere Kinder. Seine jüngste Tochter aus erster Ehe, Lieselotte, hat er nie gesehen, weil seine Ehefrau, Else Pressler, noch vor der Geburt des Kindes zu ihren wohlhabenden Eltern nach Berlin zurückkehrte. Beruflich war Anton Stutz in den USA, wie bereits deutlich wurde, weniger erfolgreich. Die Farm, die er seit 1906 bewirtschaftete, musste 1917 wieder verkauft werden, und Anton Stutz verbrachte dann sein Berufsleben wie erwähnt als einfacher Bahnarbeiter.

### Exkurs: Die Familie Kuenzer

Ein unmittelbarer Nachkomme des Thomas Stutz ist auch Legationsrat Richard Kuenzer, dessen seine Heimatstadt Freiburg mit einem Stolperstein – vor seinem Geburtshaus in der Dreikönigstraße – und einer Straßenbenennung gedenkt (Abb. 6).<sup>74</sup>



Abb. 6 Stolperstein für Dr. Richard Kuenzer in der Dreikönigstr. 12 (Foto: Paul Klein).

<sup>74</sup> Im Herkunftsort seiner Familie in Herbolzheim ist ebenfalls eine Straße nach ihm benannt. Zu Kuenzer siehe UWE SCHELLINGER: Dr. Richard Kuenzer, in: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, hg. von HELMUT MOLL im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, Paderborn u.a., 2000, S. 233-236; DERS.: Tod eines „Friedenssüchtigen“. Zur Biografie von Dr. Richard Kuenzer (1875-1945), in: Freiburger Diözesan-Archiv 119 (1999), S. 427-433; Biographisches Handbuch des deutschen Auswärtigen Amtes 1871-1945, Bd. 2, hg. von MARIA KEIPERT im Auftrag des Auswärtigen Amtes, Historischer Dienst, bearb. von GERHARD KEIPER und MARTIN KRÖGER, Paderborn u.a. 2005, S. 695-697; Zum Gedenken, hg. vom Auswärtigen Amt, Berlin 2011, S. 30 (Memento vom 15. Januar 2012 auf WebCite); [http://www.gernot-erler.de/cms/front\\_content.php?idcat=146&idart=1663](http://www.gernot-erler.de/cms/front_content.php?idcat=146&idart=1663)).

Richard Kuenzer ist ein Urenkel von Franz Martin und Anna Franziska Stutz. Das Verwandtschaftsverhältnis ist damit um eine Generation „näher“ an den Bewohnern des Wentzingerhauses als dies bei der Familie Waenker von Dankenschweil der Fall ist, denn Ludwig Stutzs Schwester Stephanie war die Mutter von Ida Kuenzer.<sup>75</sup>

Richard Kuenzer wurde am 6. September 1875 in Freiburg als zweitältestes Kind des Fabrikanten Heinrich Kuenzer und seiner Ehefrau Ida geboren.<sup>76</sup> Seine Großmutter Stephanie Hermine (1826-1911),<sup>77</sup> war die älteste Tochter von Franz Martin und Anna Franziska Stutz.

Die Familie Kuenzer stammt ursprünglich aus Herbolzheim.<sup>78</sup> Seit Anfang des 19. Jahrhunderts gehörten die Kuenzers aber zu den bedeutendsten Freiburger Bürgerfamilien.<sup>79</sup> Vater Heinrich Kuenzer war seinerzeit der größte Arbeitgeber in Freiburg, Mutter Ida eine bekannte Funktionärin der katholischen Frauenorganisation.

Ida Kuenzer kam 1851 in Freiburg als Tochter des Ludwig von Beust und der Stephanie Stutz (Heirat am 17. Januar 1850) auf die Welt (Abb. 7). Die Familie von Beust ist ein vor allem in Norddeutschland weitverzweigtes freiherrliches und in einem seiner Zweige gräfliches Geschlecht, nach Aussage des genealogischen Adelsbuchs des Großherzogtums Baden eines der ältesten und angesehensten Deutschlands.<sup>80</sup> Wie es in der Beschreibung von Hans-Josef Wollasch heißt, wurde Ida Kuenzer „in eine angesehene Verwandtschaft von Militärs und Kaufleuten [...] hineingeboren, im historischen Wentzingerhaus am Münsterplatz, in dem sie am 6. Februar 1851 durch Ludwig Wanner, Benefiziumsverweser, getauft wird.“<sup>81</sup> Ida und ihre Schwester Anna wuchsen nicht in Freiburg auf. Die Familie zog, durch den Beruf des Vaters bedingt, nach Rastatt, Heidelberg und Mannheim. In Rastatt besuchte Ida die Klosterschule. Als Jugendliche verbrachte sie ein Jahr in Konstantinopel bei ihrem Großonkel mütterlicherseits, Anton Graf Prokesch von Osten, der dort seit 1867 österreichischer Botschafter war.<sup>82</sup>

1873 heiratete Ida in Freiburg den Fabrikbesitzer Heinrich Kuenzer, Sohn des gleichnamigen Kaufmanns und der Maria Pyhrr, die ebenfalls aus einer Freiburger Kaufmannsfamilie stammte (Zichorien- und Champagnerfabrik). Das Paar bekam in 14 Ehejahren zehn Kinder, die ihrerseits „standesgemäße Berufe oder Ehepartner“ fanden. Zwei der Söhne traten in die Knopffabrik Risler ein, deren Produktion 1910 von Freiburg nach Herzogenrath bei Aachen

---

<sup>75</sup> Das Verwandtschaftsverhältnis befindet sich also auf der Ebene der Kinder von Franz Martin und Anna Franziska und deren Nachkommen, während das Verwandtschaftsverhältnis zwischen den Familien Stutz und Waenker von Dankenschweil über die Geschwister von Franz Martin vermittelt wird.

<sup>76</sup> Die Freiburger Fabrikantenfamilien Kuenzer und Risler standen miteinander in verwandtschaftlicher (Heinrich Kuenzers Mutter Maria war wie die Mutter von Emil Risler, Pirminia, eine geborene Pyhrr) und geschäftlicher Verbindung. Ida Kuenzer, die ihrem Mann Heinrich Kuenzer als Teilhaberin an der Knopffabrik Risler 1887 nachfolgte, erwarb gemeinsam mit Emil Risler um 1887 die Freiburger Papierfabrik Flinsch, vgl. SEPAINTNER (wie Anm. 56), S. 180. Vgl. auch ULRICH P. ECKER: Jeremias Risler und Henriette Feuerbach – Augenzeugen der Revolutionsereignisse 1848/49 in Freiburg, in: Schau-ins-Land 118 (1999), S. 195-202, hier S. 195-197.

<sup>77</sup> Über Stephanie, geb. Stutz, ist auch die Freiburger Familie Bock mit der Familie Stutz verwandt. Stephanie ist auch die Ururgroßmutter des Buchbinders Stefan Bock.

<sup>78</sup> Eine Gedenktafel befindet sich am Stammhaus der Familie Kuenzer, dem heutigen „Gasthof Adler“.

<sup>79</sup> Vgl. GABRIELE BLOD u.a.: Unruhe im „Pfaffenstädtchen“, in: HAUMANN/SCHADEK (wie Anm. 13), S. 146: Laut General- und Gewerbesteuerkataster von 1864 zählt der Fabrikant Kuenzer mit einer Steuerkapitalsumme von 160.000 Gulden zu den drei bedeutendsten Freiburger Fabrikanten, nach Mez und Flinsch und mit deutlichem Abstand noch vor Risler.

<sup>80</sup> CAST (wie Anm. 36).

<sup>81</sup> WOLLASCH (wie Anm. 50), S. 163-165.

<sup>82</sup> Ebd., S. 163, dort irrtümlich als „Onkel“ bezeichnet.



Abb. 7 Ida Kuenzer (Archiv des Deutschen Caritasverbandes).

verlegt worden war, während die Verwaltung zunächst in Freiburg blieb.<sup>83</sup> Tochter Irmgard heiratete den Forstrat Franz von Litschgi in Freiburg. Tochter Jutta ehelichte 1907 den Juristen und Landesbeamten Paul Schwörer, deren Tochter Maria Bock 2013 im hohen Alter von 102 Jahren in Freiburg verstarb.<sup>84</sup>

Das jüngste Kind von Ida und Heinrich Kuenzer war beim Tod des Vaters 1887 erst elf Monate alt. Gleichwohl führte Ida ihre soziale Tätigkeit, die sie bereits zu Anfang ihrer Ehe begonnen hat, fort. Erst Jahre nach dem Tod ihres Mannes ließ sie zwischen 1892 und 1898 die „Villa Kuenzer“ in der Dreikönigsstraße in Freiburg bauen.

„Kaufmännische und unternehmerische Begabung auf der einen, religiöse Überzeugung und soziale Verantwortung auf der anderen Seite führten Ida Kuenzer auf einen Weg caritativ-fürsorglichen Handelns, das eigene Maßstäbe setzte“, so beurteilt Wollasch ihre soziale Tätigkeit.<sup>85</sup> Regelmäßig traf sie sich mit Damen des Freiburger Bürgertums, um weitere Aktivitäten zu planen. Zu diesen gehörten private Hausbesuche und Hilfsmaßnahmen für arme Menschen, aber auch die Gründung von Vereinigungen wie dem St. Elisabethenverein 1891/92, dessen Präsidentin Ida Kuenzer wurde. Dieser kümmerte sich insbesondere um

<sup>83</sup> Ebd., S. 163; SEPAINTNER (wie Anm. 56), S. 187.

<sup>84</sup> Vgl. RENATE LIESSEM-BREINLINGER: Der letzte Landeskommissär in Freiburg Paul Schwoerer 1874-1959, in: Schau-ins-Land 108 (1989), S. 281-288, hier S. 283.

<sup>85</sup> WOLLASCH (wie Anm. 50), S. 163.

die Kleinkinderbewahranstalt<sup>86</sup> des Stadtteils Wiehre, die etwa 100 Kinder und schulentlassene Jugendliche betreute. Gemeinsam mit Lorenz Werthmann<sup>87</sup> und Eugen Krebs<sup>88</sup> gründete Ida Kuenzer das St. Anastift, das in dem gleichnamigen, eigens erworbenen Gebäude untergebracht war und Verkäuferinnen Wohnung, Verpflegung, Betreuung und Arbeitsvermittlung bot. Sie betätigte sich ferner in der Arbeitersiedlung ihres Verwandten Emil Risler, die im Osten Freiburgs am ehemaligen Messplatz lag.

Unter dem Vorsitz von Ida Kuenzer schloss sich 1903 die Gesellschaft St. Anastift mit drei weiteren caritativen Vereinen in Freiburg, dem Verein St. Marienhaus, dem St. Elisabethenverein und dem St. Philomenenverein zum Marianischen Mädchenschutzverein Freiburg zusammen. Bereits 1901 hatte Ida die Bahnhofsmission in Freiburg gegründet. 1905 wurde eine Ortsgruppe des Katholischen Fürsorgevereins für Mädchen, Frauen und Kinder (KfV)<sup>89</sup> gebildet, dessen Vorgänger der von ihr 1899 gegründete „Verein vom Guten Hirten“ war, der ein Heim für gefährdete Mädchen in Heitersheim betreute.

1909 entstanden unter dem Vorsitz von Ida Kuenzer die Ortsgruppe Freiburg des Katholischen Frauenbundes Deutschlands sowie der Verband katholischer Mädchenschutzvereine der Erzdiözese Freiburg. „Ein halbes Menschenalter war sie die Führerin der katholischen Frauen Freiburgs“, so wird es später in einem Nachruf heißen. „Es gibt keine caritative und soziale Organisation im katholischen Freiburg, an deren Wiege sie nicht gestanden hatte.“<sup>90</sup>

Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges erweiterte sich Ida Kuenzers Tätigkeitsbereich um die Einrichtung von Suppenküchen in Schulen und am Bahnhof zur Versorgung der durchfahrenden Truppen. In einer Obstverwertungsstelle im eigenen Haus „saßen täglich 20 Damen, um Obst einzukochen, das an die Minderbemittelten preiswert verkauft wurde“.<sup>91</sup> Eine Schuhmacherwerkstätte in der Talstraße stellte ein weiteres Beispiel alltäglicher Lebenshilfe dar. Im St. Anastift wurde ein Reservelazarett für deutsche und kriegsgefangene französische Soldaten errichtet. Gemeinsam mit dem Stadtcaritasverband gründete Ida Kuenzer das Säuglingsheim St. Hedwigshaus, das Kleinstkinder aufnahm, deren Väter im Felde waren und deren Mütter die Familie unterhalten mussten.<sup>92</sup> „Frau Kuenzers hochstrebender Geist, ihre vornehme Persönlichkeit gaben all ihren Taten das Gepräge“, so ist ebenfalls im vorgenannten Nachruf zu lesen.

In die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg fällt die Gründung der Sozialpolitischen Frauenschule in Freiburg, die als Fachausbildungsstätte Kuenzers Anliegen der Bildungsarbeit mit Frauen entsprach.<sup>93</sup> Laut Wollasch ist diese sehr ausgeprägte soziale Tätigkeit Kuenzers in Freiburg

---

<sup>86</sup> Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Christuskirche\\_\(Freiburg\\_im\\_Breisgau\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Christuskirche_(Freiburg_im_Breisgau)).

<sup>87</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Lorenz\\_Werthmann](https://de.wikipedia.org/wiki/Lorenz_Werthmann).

<sup>88</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Eugen\\_Krebs](https://de.wikipedia.org/wiki/Eugen_Krebs).

<sup>89</sup> Hierzu ANDREAS WOLLASCH: Der Katholische Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder (1899-1945). Ein Beitrag zur Geschichte der Jugend- und Gefährdetenfürsorge in Deutschland, Diss., Freiburg 1991.

<sup>90</sup> I. K. SIEGLITZ: Nachruf, in: Freiburger katholisches Gemeindeblatt 29 vom 18.7.1926.

<sup>91</sup> Ebd.

<sup>92</sup> WOLLASCH (wie Anm. 50), S. 164.

<sup>93</sup> Sozialpolitische Frauenschulung – eine Gegenwartsaufgabe, Broschüre, Freiburg 1919, Archiv des Deutschen Caritasverbandes, 142 Mappe 1; vgl. ferner BIRGIT SACK: Zwischen religiöser Bindung und moderner Gesellschaft. Katholische Frauenbewegung und politische Kultur in der Weimarer Republik (1918/19-1933) (Internationale Hochschulschriften 266), Münster 1998, S. 50; zur Einordnung und Beurteilung der katholischen Frauenbewegung s.a. ebd., S. 37f.

Ausdruck ihrer Organisationsfreude und -stärke, die sie nicht zuletzt dank vielfältiger persönlicher Beziehungen innerhalb des gehobenen Bürgertums der Stadt sowie auch zum Caritasverband entfalten konnte.<sup>94</sup> 1926 stirbt Ida Kuenzer in ihrer Villa im Kreis ihrer Kinder. „Unter großer Beteiligung waren bei ihrer Beisetzung auf dem Freiburger Hauptfriedhof auch Erzbischof Carl Fritz und Altreichskanzler Joseph Wirth zugegen.“<sup>95</sup> In einem Nachruf des Katholischen Frauenbundes heißt es, Kuenzer habe mit ihrer Tochter Maria „Hilfe organisiert und als Frau mit den nimmermüden Händen Caritas an die Menschen herantgetragen“. Und in einem weiteren Nekrolog ist zu lesen: „Immer bildete das Kuenzer’sche Haus ein geistiges Zentrum für das katholische Freiburg.“<sup>96</sup>

Ida Kuenzer war, wie bereits erwähnt, die Patin der Enkelin der Maria Elisabeth Waenker von Dankenschweil, Maria Föhrenbach. Die Verbindung zwischen beiden Familien scheint recht eng gewesen zu sein, denn auch Enkelin Elsbeth, die in Karlsruhe die Kunstschule besucht, wird *durch die grosse Güter von Frau Kuenzer geb. v. Beust zu einem Luftkuraufenthalt, teils in der Schweiz, teils auf dem Schwarzwald eingeladen.*<sup>97</sup>

Richard Kuenzer studierte Rechtswissenschaften in Fribourg, München, Kiel sowie Freiburg i.Br. und wurde dort 1903 zum Dr. jur. promoviert. Ab 1904 war er im diplomatischen Dienst und als Konsul in Paris, Kapstadt, Johannesburg und Sansibar. Stationen während des Ersten Weltkrieges waren für ihn Lugano in der Schweiz, Drama in Nordgriechenland und Xanthi in Makedonien. Während einer Zugreise durch Griechenland wurde er von britischem Militär verhaftet. Nach drei Jahren britischer Kriegsgefangenschaft meist auf der Insel Malta kehrte er 1919 nach Hause zurück. Auch in dieser Zeit zeigten sich bereits sein Mut, seine Geradlinigkeit und seine Widerstandsfähigkeit. Weil er wiederholt gegen rechtswidrige Anweisungen der britischen Behörden protestiert hatte, war er seitens der Lagerleitung massiven Schikanen ausgesetzt. Auch Zwangsarbeit musste er leisten, durch die seine Gesundheit schweren Schaden nahm.<sup>98</sup> 1923 versetzte man ihn in den einstweiligen Ruhestand, weil das Auswärtige Amt nicht mehr bereit war, ihm eine angemessene Stelle anzubieten; eine Situation, unter der er sehr litt.<sup>99</sup> 1923 schloss er sich der Zentrumsparterie an, deren linkem Flügel er angehörte. Sein Ziel, ein Reichstagsmandat zu erlangen, erreichte er damit jedoch nicht.

Der Einstieg in die Politik gelang ihm erst mithilfe Franz von Papens, der ihm in Berlin eine führende Stelle im Vorstand der „Germania“, der von ihm herausgegebenen Zentrumszeitung, verschaffte. Kuenzer wurde politischer Direktor und Mitherausgeber. Seine Überzeugungen wichen dabei von denjenigen von Papens zum Teil erheblich ab. Kuenzer galt als überzeugter Demokrat, auch wenn er in der Aristokratie ein wesentliches Element des Gemeinwesens sah. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen mit Franz von Papen, der die „Germania“ po-

---

<sup>94</sup> WOLLASCH (wie Anm. 50), S. 164.

<sup>95</sup> Ebd., S. 165.

<sup>96</sup> Nachruf von KLARA SIEBERT: Im Gedenken an Frau Ida Kuenzer, in: Frauenrundschau 9 vom 11.9.1926, S. 1f.; SIEGLITZ (wie Anm. 90).

<sup>97</sup> WAENKER VON DANKENSCHWEIL (wie Anm. 36), Tagebuch 1884, S. 360. Ida Kuenzer ist darüber hinaus die Cousine von Anton Stutz, des Urgroßvaters der Verfasserin.

<sup>98</sup> SCHELLINGER, Tod eines „Friedenssüchtigen“ (wie Anm. 74), S. 428.

<sup>99</sup> Vortrag von Uwe Schellinger über Richard Kuenzer mit dem Titel „Unzählige verdanken ihm mehr als sie ahnen“ gehalten am 2. Mai 2005 in Freiburg. Der Vortragstitel stammt aus dem Nachruf über Richard Kuenzer von JOHANNA SOLF: Ein Sendbote der Güte. Ein Bildnis Richard Kuenzers, erschienen erstmals in der Neuen Zeitung Berlin, November 1945, abgedruckt in: Freiburger katholisches Kirchenblatt 34 (1954), S. 584.

litisch auf Rechtskurs bringen wollte.<sup>100</sup> Kuenzer sah sich deshalb gezwungen, diese Tätigkeit bereits 1927 wieder aufzugeben. Er arbeitete sodann als Wirtschaftsexperte für verschiedene Unternehmen und seit 1931 auch als selbständiger Devisenexperte.<sup>101</sup> Von 1925 bis 1930 war er außerdem Mitherausgeber der katholischen Zeitschrift „Abendland“, die sich kulturpolitischen Fragen widmete. Kuenzer galt als einer der prominentesten Vertreter des politischen Katholizismus in Deutschland.<sup>102</sup> Er trat für eine europäische Friedenspolitik ein und unterstützte die Vision der „Vereinigten Staaten von Europa“, war also Anhänger des Paneuropa-Gedankens.<sup>103</sup> Als aktives Mitglied im Friedensbund deutscher Katholiken<sup>104</sup> erfuhr er Kritik aus Zentrumskreisen, vor allem aber rief er damit die Missbilligung der neuen Machthaber hervor.<sup>105</sup> Kuenzer sah jedoch in dem Eintreten für eine europäische Verständigungs- und Versöhnungspolitik die Grundbedingung nationaler Stabilität. In seiner Anklageschrift wird er später als *friedenssüchtig* bezeichnet werden.<sup>106</sup> 1933 wurde er als engagierter Katholik und ehemaliges Zentrumsmitglied von den Nationalsozialisten in den endgültigen Ruhestand versetzt.<sup>107</sup> Bereits 1925 hatte er im Alter von 49 Jahren die zwanzig Jahre jüngere Gerda Gräfin zu Inn- und Knyphausen geheiratet. Sein einziges Kind Monika wurde 1931 geboren.

Von Anfang an war Kuenzer ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus, durch den er auch all seine Hoffnungen auf eine Rehabilitation Deutschlands zerstört sah. Zum ersten offenen Konflikt kam es, als Kuenzer 1935 auf einer Abendgesellschaft im Beisein eines NSDAP-Mitglieds eine abfällige Bemerkung über den „Götzendienst“ an Hitler machte. Nur der Fürsprache eines ehemaligen Kollegen im Auswärtigen Amt soll es zu verdanken gewesen sein, dass Kuenzer zu diesem Zeitpunkt noch einmal ungeschoren davon kam.<sup>108</sup> Anzeigen gegen ihn wurden auch aus den Reihen der eigenen Hausangestellten gestellt.<sup>109</sup> Unerschrocken, fast leichtsinnig, so beschreibt ihn seine Tochter Monika, nahm er nie ein Blatt vor den Mund. Seine Frau habe in ständiger Angst um ihn gelebt. Die Tochter erzählt, wie er auf einer Zugreise während des Krieges im Abteil laut seine Kritik am Regime geäußert habe. Dass ihnen dabei ein Uniformierter gegenüber saß, habe ihn nicht gestört.<sup>110</sup>

Spätestens seit der zweiten Hälfte der 1930er-Jahre stand Kuenzer in Verbindung mit mehreren Widerstandskreisen.<sup>111</sup> In den Jahren 1940/41 unternahm er nochmals im Auftrag

---

<sup>100</sup> Vgl. zu diesem Konflikt um die politische Richtung der „Germania“ JÜRGEN A. BACH: Franz von Papen in der Weimarer Republik. Aktivitäten in Politik und Presse 1918-1932, Düsseldorf 1977, S. 192-315; ferner Briefwechsel zwischen Kuenzer und von Papen, Privatbesitz der Familie Kuenzer.

<sup>101</sup> UWE SCHELLINGER: Richard Kuenzer, in: Badische Biographien N.F. V (wie Anm. 50), S. 165-167.

<sup>102</sup> Vortrag von Uwe Schellinger (wie Anm. 99).

<sup>103</sup> Vgl. RICHARD KUENZER: Die Außenpolitik des Zentrums. Für Einheit und Freiheit des Reichs und für Verständigung zwischen den Nationen, in: Nationale Arbeit. Das Zentrum und sein Wirken in der deutschen Republik, hg. von KARL ANTON SCHULTE, Berlin/Leipzig 1929, S. 75-118.

<sup>104</sup> Vgl. BEATE HÖFLING: Kath. Friedensbewegung zwischen zwei Kriegen. Der „Friedensbund Deutscher Katholiken“ 1917-1933 (Tübinger Beiträge zur Friedensforschung und Friedenserziehung 5), Waldkirch 1979.

<sup>105</sup> SCHELLINGER, Tod eines „Friedenssüchtigen“ (wie Anm. 74), S. 430.

<sup>106</sup> Anklageschrift gegen Richard Kuenzer und andere, Institut für Zeitgeschichte München, Fa 117/305.

<sup>107</sup> Zum Gedenken (wie Anm. 74).

<sup>108</sup> SCHELLINGER, Tod eines „Friedenssüchtigen“ (wie Anm. 74), S. 431.

<sup>109</sup> Richard Kuenzer an seine Frau Gerda, 14.12.1941, Privatbesitz der Familie Kuenzer.

<sup>110</sup> So Monika Popitz-Kuenzer in der Diskussion im Anschluss an den Vortrag am 2. Mai 2005 in Freiburg (vgl. Anm. 99).

<sup>111</sup> SCHELLINGER (wie Anm. 101), S. 166; DERS., Tod eines „Friedenssüchtigen“ (wie Anm. 74), S. 431.

des Auswärtigen Amtes verschiedene Kurierreisen. Dabei benutzte er die Auslandsreisen, um verschiedene wichtige Kontakte herzustellen oder aufrechtzuerhalten, etwa zum ehemaligen Reichskanzler und Regimegegner Joseph Wirth in dessen Schweizer Exil.<sup>112</sup> Auch zu dem Widerstandskreis um Carl Friedrich Goerdeler hatte er Beziehung.<sup>113</sup> Kuenzer gehörte dem Solf-Kreis an, der Widerstandsgruppe der traditionellen Eliten um die Witwe des einstigen kaiserlichen Außenministers Wilhelm Solf,<sup>114</sup> die in Berlin Diplomaten, Künstler, Intellektuelle um sich versammelte.<sup>115</sup> Ihre Tochter Lagi Gräfin Ballestrem-Solf beschreibt diesen Oppositionskreis wie folgt: „Her home (her mother’s, Anm. d. Autorin) became a sort of political oasis where our friends and other like-minded people could speak freely, vent their disgust and despair, receive information, and take counsel.“<sup>116</sup> Lagi Ballestrem, von Anfang an entschiedene und selbst aktive Gegnerin des Nationalsozialismus, war gleichzeitig mit Kuenzer in Ravensbrück inhaftiert. Kuenzer galt als der eigentliche Kopf der Zusammenkünfte des Solf-Kreises.<sup>117</sup> Er selbst hat unter großem Einsatz unzähligen Juden geholfen, zunächst finanziell, später auch durch konkrete Aktionen wie dem Verstecken im eigenen Haus.<sup>118</sup>

Seine Bekanntschaft mit dem katholischen Priester Dr. Max Josef Metzger, mit dem er im Hause Solf zusammengetroffen war, wurde ihm letztlich zum Verhängnis, weil Metzger während seiner Verhöre auch auf Kuenzer zu sprechen kam.<sup>119</sup> Im Juli 1943 verhaftete man Kuenzer und verbrachte ihn zunächst in das „Hausgefängnis“ der Gestapo in der Prinz-Albert-Straße, später nach Ravensbrück. Der inzwischen fast 70-jährige Kuenzer wurde dort mehrfach unter Folter verhört.<sup>120</sup> Sowohl die spätere Ordensschwester Isa Vermehren als auch Lagi Ballestrem berichteten von den grausamen Züchtigungen, unter denen Kuenzer dort zu leiden hatte.<sup>121</sup>

Nach dem Attentat auf Hitler 1944 brachte man ihn auch mit den Kreisen des „20. Juli“ in Verbindung. Seine Frau Gerda wurde daraufhin im August 1944 in Potsdam in Sippenhaft genommen. Kuenzer ließ sich von alledem nicht beugen. Noch während seiner Haftzeit verfasste er ein für die Zeit nach dem NS-Regime gedachtes Manifest, in dem er Hitler jegliche Fähigkeit als

---

<sup>112</sup> SCHELLINGER (wie Anm. 101), S. 166.

<sup>113</sup> Vgl. MAX MILLER: Eugen Bolz, Staatsmann und Bekenner, Stuttgart 1951, S. 486f. Kuenzer stand auch mit dem württembergischen Staatspräsidenten Eugen Bolz in persönlichem Kontakt; vgl. SCHELLINGER, Tod eines „Friedenssüchtigen“ (wie Anm. 74), S. 431, Anm. 24.

<sup>114</sup> SOLF (wie Anm. 99).

<sup>115</sup> LAGI COUNTESS BALLESTREM-SOLF: Tea Party, in: We survived. The Stories of Fourteen of the Hidden and the Haunted of Nazi Germany, hg. von ERIC H. BOEHM, New Haven 1949, S. 132-149, hier S. 133ff.

<sup>116</sup> Ebd., S. 133.

<sup>117</sup> Vgl. HUGO STEHKÄMPER: Protest, Opposition und Widerstand im Kreis der (untergegangenen) Zentrumsparter. Ein Überblick, Teil II: Widerstand, in: Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die Deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler, hg. von JÜRGEN SCHMÄDEKE und PETER STEINBACH, München 1985, S. 888-916, hier S. 893f. und 912, Anm. 33.

<sup>118</sup> Vortrag von Uwe Schellinger (wie Anm. 99).

<sup>119</sup> SCHELLINGER, Tod eines „Friedenssüchtigen“ (wie Anm. 74), S. 432.

<sup>120</sup> Vgl. JOHANNES TUCHEL: Die Sicherheitspolizeischule Drögen und der 20. Juli 1944 – zur Geschichte der „Sonderkommission Lange“, in: Fürstenberg-Drögen. Schichten eines verlassenem Ortes, hg. von FLORIAN VON BUTTLAR, STEFAN ENDLICH und ANNETTE LEO, Berlin 1994, S. 120-143, bzw. EGON LITSCHKE/KRISTINA SCHLAEFER: Der Zellenbau Ravensbrück, hg. von der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Fürstenberg 1987. Zur grausamen Behandlung Kuenzers in dieser Zeit siehe auch BALLESTREM-SOLF (wie Anm. 115), S. 139f.

<sup>121</sup> ISA VERMEHREN: Reise durch den letzten Akt. Ravensbrück, Buchenwald, Dachau. Eine Frau berichtet, Reinbek bei Hamburg 1979, S. 32-42; BALLESTREM-SOLF (wie Anm. 115), S. 139.

Staatsmann abspricht.<sup>122</sup> Während der Kämpfe um Berlin wurde er, noch bevor der schließlich für Ende April vorgesehene Prozess gegen ihn und weitere fünf Mitglieder des Solf-Kreises begann, am 24. April 1945 um ein Uhr nachts von der SS, wahrscheinlich auf Befehl Himmlers, zusammen mit 70 anderen Häftlingen erschossen. Allein der Häftling Herbert Kosney überlebte die Hinrichtung und hat die Ereignisse dieser Schreckensnacht überliefert.<sup>123</sup> Zusammen mit sieben weiteren Opfern beerdigte man Kuenzer am 5. oder 6. Mai 1945 heimlich in einem Massengrab auf dem nahe gelegenen Dorotheenstädtischen Friedhof. Auf dem Grab befindet sich heute eine Gedenktafel. Auf dem Familiengrab auf dem Freiburger Hauptfriedhof ist in eine Steintafel eingraviert: *R. K. 1875-1945*.

### Exkurs: Anton Graf Prokesch von Osten

Noch eine weitere, hier schon mehrfach erwähnte Persönlichkeit verdient besondere Aufmerksamkeit: Anton Graf Prokesch von Osten, der Bruder von Anna Franziska Stutz (Abb. 8).

Anton Prokesch wurde am 10. Dezember 1795 in Graz geboren.<sup>124</sup> Als junger Mann nimmt er an den Freiheitskämpfen gegen Napoleon teil.<sup>125</sup> Nach der Unabhängigkeit Griechenlands 1830 wird er 1834 Österreichs erster diplomatischer Vertreter. Bereits 1829 hatte ihm Metternich durch Friedrich von Gentz, seinen Sekretär, mitteilen lassen, ihn als ersten österreichischen Gesandten nach der Gründung des griechischen Staates und seiner Anerkennung durch Österreich nach Griechenland zu beordern.<sup>126</sup> 1837 zieht Prokesch mit seiner Familie in die „Villa Prokesch“ in Athen, die er bis 1849 bewohnt. Die in diesen Jahren von ihm erworbenen antiken Münzen, die eine der größten Privatsammlungen seiner Zeit darstellten, bildeten später die Grundlage für das Berliner Münzkabinett.<sup>127</sup>

1832 hatte Prokesch Irene Kiesewetter, Tochter des berühmten Musikwissenschaftlers Raphael Georg Kiesewetter, geheiratet. 1830 erhob man ihn aufgrund seiner militärischen Verdienste in den Ritterstand und 1845 in den erblichen Freiherrnstand mit dem Namenszusatz

---

<sup>122</sup> SCHELLINGER, Tod eines „Friedenssüchtigen“ (wie Anm. 74), S. 434: Das betreffende Dokument gilt leider als verloren.

<sup>123</sup> HERBERT KOSNEY: The Other Front, in: BOEHM (wie Anm. 115), S. 36-52, hier S. 47ff.; vgl. auch SCHELLINGER, Kuenzer (wie Anm. 74), S. 302.

<sup>124</sup> Ausführlichster biographischer Artikel über Prokesch in: CONSTANT VON WURZBACH: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Bd. 23, Wien 1872, S. 349-356. Einen Aufsatz widmet ihm auch sein entfernter Verwandter RICHARD KUENZER: Graf Anton Prokesch-Osten, in: Hochland. Monatszeitschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, 24. Jahrgang, Oktober 1926 bis März 1927, S. 630ff.

<sup>125</sup> Mit dem Sohn Napoleons, dem Herzog von Reichstadt, verbindet ihn später eine enge Freundschaft.

<sup>126</sup> Gentz an Prokesch, Wien, 3.10.1829, Aus dem Nachlasse des Grafen Prokesch-Osten. Briefwechsel mit Herrn von Gentz und Fürsten Metternich, hg. von ANTON PROKESCH VON OSTEN, Sohn, Bd. 1, Wien 1881, S. 304.

<sup>127</sup> JULIUS FRIEDLÄNDER: Die Erwerbungen des königlichen Münzkabinetts im Jahre 1875, in: Zeitschrift für Numismatik 4 (1877), S. 1-26; ALFRED VON SALLET: Die berühmte Sammlung des Grafen Prokesch-Osten, in: Zeitschrift für Numismatik 3 (1876), S. 104; vgl. auch ANTON VON PROKESCH-OSTEN: Zur Prokesch-Ostentischen Sammlung griechischer Münzen, in: Archäologische Zeitung, N. F. Beilage I, 4 (Dezember 1847), S. 50-52, und Beilage II, 6 (Juni 1848), S. 83f.; BERTSCH (wie Anm. 63), S. 482ff.

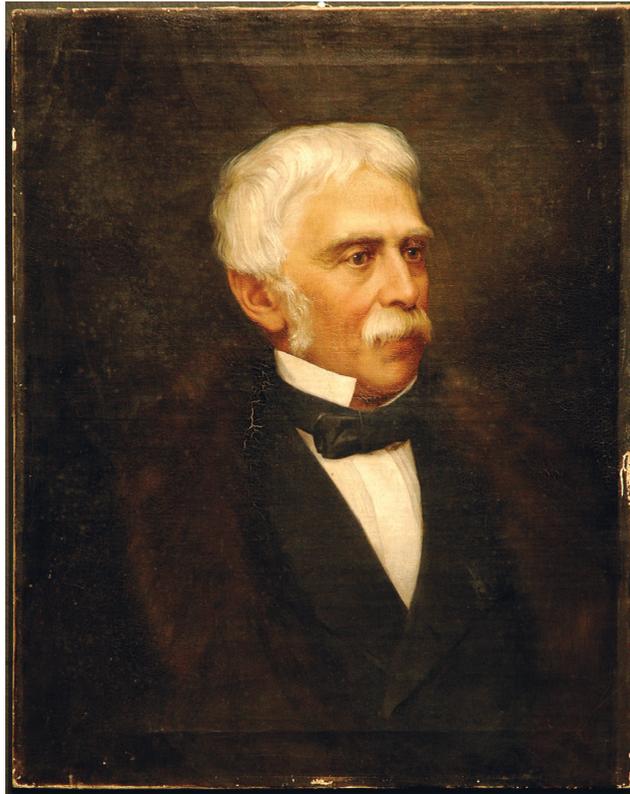


Abb. 8 Anton Graf Prokesch von Osten, Gemälde von 1860/70  
(Wikipedia, Foto: H. Birnbacher).

„von Osten“.<sup>128</sup> Die Verleihung des erblichen Grafenstandes wurde ihm schließlich in Schönbrunn am 3. November 1871 zuteil und im gleichen Jahr erhielt er von Sultan ‚Abd al-‘Aziz den höchsten osmanischen Orden.<sup>129</sup>

1849 ernannte man Prokesch zum österreichischen Botschafter in Berlin.<sup>130</sup> Im Kampf um die Vormachtstellung zwischen Deutschland und Österreich stellte Prokesch sich auf die Seite Österreichs und wurde dadurch zum Gegenspieler Bismarcks. 1853/54 nahm Prokesch als Bundespräsidialgesandter Österreichs am Bundestag in Frankfurt<sup>131</sup> teil.

---

<sup>128</sup> Sein Biograf Engel-Janosi schreibt hierzu: „Nicht viele hätten mit dem gleichen Rechte wie Prokesch sich nach dem ‚Osten‘ nennen dürfen. [...] Wir vermögen nicht zu erkennen, ob der alte orientalische Glaube, daß mit dem Namen zugleich die Seele übertragen werde, Prokesch bei der Wahl beeinflusst hat.“, FRIEDRICH ENGEL-JANOSI: Die Jugendzeit des Grafen Prokesch von Osten, Innsbruck 1938, S. 83.

<sup>129</sup> BERTSCH (wie Anm. 63), S. 33, 35.

<sup>130</sup> Über diese sogenannte „Berliner Mission“ Prokeschs hat der Vater der Verfasserin promoviert. JOACHIM HOFFMANN: Die Berliner Mission des Grafen Prokesch-Osten 1849-1852, Diss., Berlin 1959; vgl. auch BERTSCH (wie Anm. 63), S. 326ff.

<sup>131</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Bundestag\\_\(Deutscher\\_Bund\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Bundestag_(Deutscher_Bund)).

1856 kam Prokesch als Gesandter in die osmanische Hauptstadt Konstantinopel, wo er 1867 zum Botschafter an der „Hohen Pforte“<sup>132</sup> wurde. Während die Athener Jahre ebenso wie die in Konstantinopel verbrachte Zeit eine herausragende Rolle in Prokeschs Leben spielten, ist er hingegen in Berlin nie heimisch geworden. Als seine wohl wichtigste diplomatische Handlung der Berliner Jahre kann angesehen werden, dass er im Jahr 1850 einen Krieg zwischen Preußen und Österreich verhinderte.<sup>133</sup> In diese Jahre fallen auch die bedeutenden Kontakte Prokeschs zu führenden Wissenschaftlern wie etwa Alexander von Humboldt, mit dem ihn eine innige Freundschaft verband.<sup>134</sup>

Prokesch war nicht nur ein bedeutender Diplomat, sondern auch ein herausragender Gelehrter. Diese Seite von Prokesch kommt in einer Beschreibung zum Ausdruck, in der die unterschiedlichen Persönlichkeiten Bismarcks und Prokeschs einander gegenüber gestellt werden. Zu dem Verhältnis der beiden schreibt Helmut Rumpler: „Mit Prokesch und Bismarck standen einander in Frankfurt nicht bloß zwei politische Rivalen gegenüber. In ihnen waren die beiden so unterschiedlichen Welten Österreichs und Preußens vollendet personifiziert. Beide waren erfahrene Diplomaten und Kenner der europäischen Verhältnisse. Aber Bismarck blieb immer ein Junker, für den Politik ein Kampf um die Macht war. Prokesch, der auch in Berlin hochangesehene Archäologe und Orientalist, persönlicher Freund Alexander von Humboldts und Schopenhauers, war hingegen auch als Politiker ein Gelehrter, dem die Politik nicht alles bedeutete. Prokesch war der letzte konsequente Vertreter jener Metternich-Gentzschens Ideen vom Vorrang des Staates vor der Nation, der Notwendigkeit einer föderativen Organisation Europas, vom Primat der Staatengesellschaft vor den Einzelstaaten, von der Beschränkung der Einzelstaaten durch die europäische Gemeinschaft. Für den ‚Ostelbier‘ und preußischen Machtrealisten Bismarck war nicht nur das persönliche Erscheinungsbild des österreichischen Weltmannes eine tägliche Provokation, sondern auch dessen politisches Programm.“<sup>135</sup>

Prokesch hielt Kontakt zu führenden Persönlichkeiten seiner Zeit und nahm am gesellschaftlichen und kulturellen Leben des jeweiligen Landes teil. So pflegte er etwa in seiner Sommerresidenz in Bükükdere bei Konstantinopel engen Kontakt mit Wissenschaftlern, Literaten<sup>136</sup> und Reisenden. Prokesch selbst verfasste in dieser Zeit eine Schrift über seine Jahre in der osmanischen Hauptstadt, mit deren Überarbeitung er bis zu seinem Tod beschäftigt war.<sup>137</sup> Historisches Hauptwerk Prokeschs ist seine sechsbändige „Geschichte des Abfalls der Griechen vom Türkischen Reiche“.<sup>138</sup>

---

<sup>132</sup> Der Begriff „Hohe Pforte“ (die seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gebräuchliche Bezeichnung des Eingangstores zum offiziellen Amtssitz des Großwesirs) wird von Prokesch in seinen Briefen oft als Synonym für die osmanische Außenpolitik verwendet.

<sup>133</sup> BERTSCH (wie Anm. 63), S. 331.

<sup>134</sup> Vgl. BERTSCH (wie Anm. 63), S. 337, Anm. 64: Verweis auf undatierte Schreiben von Humboldts an Prokesch.

<sup>135</sup> HELMUT RUMPLER: Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie (Österreichische Geschichte 8: 1804-1914), Wien 1997, S. 389.

<sup>136</sup> Der dänische Dichter und Schriftsteller Hans Christian Andersen (1805-1875) war 1841 zu Gast bei der Familie Prokesch in Athen, vgl. Aus Andersens Tagebüchern, Bd. 1, hg. und übersetzt von HEINZ BARÜSKE, Frankfurt a.M. 1980, S. 287.

<sup>137</sup> ANTON PROKESCH VON OSTEN: Sechzehn Jahre in Konstantinopel Anfang 1856 bis Anfang 1872, unveröff. Manuskript; BERTSCH (wie Anm. 63), S. 368.

<sup>138</sup> ANTON VON PROKESCH-OSTEN: Geschichte des Abfalls der Griechen vom Türkischen Reiche im Jahre 1821 und der Gründung des Hellenischen Königreiches. Aus diplomatischem Standpunkte, Bd. 1-6, Wien 1867.

Die vielseitige schriftstellerische und wissenschaftliche Arbeit Prokeschs, der auch mit Goethe bekannt war,<sup>139</sup> umfasst veröffentlichte Reisebeschreibungen, politische Monographien, Geschichtswerke, militärgeschichtliche Abhandlungen, wissenschaftliche Aufsätze (etwa zur Archäologie) und Gedichte. Hinzu kommen zwischen vier- und fünfhundert Briefe, die er jährlich schrieb.

Prokesch war Mitglied verschiedener wissenschaftlicher Einrichtungen u.a. der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin<sup>140</sup>, der Royal Numismatic Society in London, der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, Ehrenmitglied der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, der Wiener Numismatischen Gesellschaft und der Pariser Société française de Numismatique et d'Archéologie. Im vorliegenden Zusammenhang von besonderem Interesse ist auch, dass die Historische Gesellschaft in Freiburg, deren Gastredner er 1830 war, ihn zu ihrem Mitglied wählte. 1868 wurde ihm von der Universität Graz aufgrund seiner Publikationen über das antike Griechenland und die „Geschichte des Abfalls der Griechen vom Türkischen Reiche“ der Ehrendokortitel verliehen.

Die Bedeutung Prokeschs als eines hervorragenden Orientkenners gründet vor allem auf seinen landeskundlichen Werken.<sup>141</sup> Neben Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln verfasste er Berichte, die teilweise von kulturgeschichtlichem Wert, in den vom österreichischen Ministerium des Äußeren herausgegebenen sogenannten „Rotbüchern“ enthalten sind, die einen Teil der außenpolitischen diplomatischen Korrespondenz publizierten.<sup>142</sup>

Die herausragende politische Bedeutung Prokeschs als einer der wichtigen Diplomaten des 19. Jahrhunderts wird insbesondere an seiner Rolle deutlich, die er als österreichischer Botschafter ab 1867 in Konstantinopel spielte. Ihm kam hier die Funktion zu, eine Art Schnittstelle zwischen dem Ministerium des Äußeren in Wien und den Konsulaten der Levante zu sein.<sup>143</sup> Sechzehn Jahre blieb er in Konstantinopel. Während die europäische Politik jener Zeit die sogenannte „Orientalische Frage“<sup>144</sup> eigenen Interessen unterordnete, ging es Prokesch um die Erhaltung des Osmanischen Reiches um seiner selbst willen. Hiermit stand er im Gegensatz zu vielen Politikern seiner Zeit, und seine Haltung brachte ihm manche persönliche Feindschaft

---

<sup>139</sup> Prokesch suchte diesen im Auftrag des Fürsten Schwarzenberg 1820 in Jena und Weimar auf, BERTSCH (wie Anm. 63), S. 23.

<sup>140</sup> WERNER HARTKOPF: Die Berliner Akademie der Wissenschaften. Ihre Mitglieder und Preisträger 1700-1990, Berlin 1992, S. 285.

<sup>141</sup> Reisetagebüchern wie ANTON PROKESCH VON OSTEN: Reise ins Heilige Land. Im Jahr 1829, Wien 1831; DERS.: Erinnerungen aus Ägypten und Kleinasien, 3 Bde., Wien 1829-1831; DERS.: Das Land zwischen den Katarakten des Nils, Wien 1831; DERS.: Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient, 3 Bde., Stuttgart 1836-1837. Außerdem verfasste er eine Fülle von Artikeln in Zeitschriften und Zeitungen (allein 39 Artikel in der „Allgemeinen Zeitung“ zwischen 1845 und 1847; 28 Artikel für die Jahre 1834 und 1839 belegbar).

<sup>142</sup> Vgl. auch ELIAV MORDECHAI/BARBARA HAIDER: Österreich und das Heilige Land. Ausgewählte Konsulatsdokumente aus Jerusalem 1849-1917 (Fontes Rerum Austriacarum: Österreichische Geschichtsquelle, 2. Abt.: Diplomatica et Acta 91), Wien 2000, S. 185-238.

<sup>143</sup> BERTSCH (wie Anm. 63), S. 52.

<sup>144</sup> Hierzu BERTSCH (wie Anm. 63), S. 364. Die Orientalische Frage spielt auch eine Rolle für den Aufstieg Preußens: „Preußen wäre heute nicht das, was es ist, wenn Österreich und Rußland nicht gerade in der Epoche des politischen Wachstums Preußens von der Türkei beschäftigt und im Zaume gehalten worden wären“, WINFRIED BAUMGART: Zur Außenpolitik Friedrich Wilhelms IV. 1840-1858, Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 36 (1987), S. 132-156; DERS.: Die „Orientalische Frage“ – redivivus? Große Mächte und kleine Nationalitäten 1820-1923, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 28 (1999), S. 35-55.

ein.<sup>145</sup> Es zeichnete ihn dabei aus, dass er – anders als viele seiner Zeitgenossen – die islamische Kultur nicht als unterlegen ansah: „His colleagues regarded the Islamic civilization definitely inferior to that of the west; he preferred to think of it as a specific type in its own right. It was impossible for such a man to accept Stratford’s plan for the westernization of Turkey.“<sup>146</sup>

Am 26. Oktober 1876 starb Prokesch in Wien. Die Beisetzung fand auf dem St. Leonhard-Friedhof in Graz statt. Das von Theophil von Hansen erbaute Mausoleum ist heute noch erhalten, ebenso wie das „Palais Prokesch“ in der Elisabethenstr. 38.<sup>147</sup>

## Das Wentzingerhaus: steinernes Symbol der Familiengeschichte

In der Beschreibung des Wentzingerhauses in der Bürgerausschussvorlage wird neben dem materiellen Wert ein ganz besonderer Affektionswert betont, der mit diesem Haus verbunden sei, *weil es von einem der hervorragendsten Künstler und Wohltäter der Stadt, nämlich von Christian Wentzinger, erbaut worden ist*. Der Text hebt das herausragende künstlerische Schaffen Wentzingers hervor, der mit seinen Werken Bedeutendes auch für die Stadt Freiburg geleistet habe, und kommt sodann auf dessen einstiges Wohnhaus selbst zu sprechen: *Ganz besonders aber ist weit über die Grenzen von Freiburg hinaus sein eigenes Haus zum „schönen Eck“ am Münsterplatz – eben das von uns zum Ankauf vorgeschlagene Haus der Frau Witwe Stutz – bekannt*. Mit dem Erwerb des Anwesens Wentzingers wollte die Stadt – wie bereits an anderer Stelle zitiert – auch auf besondere Weise das Andenken an einen *der größten Künstler, welche bisher in Freiburg gelebt haben*, wahren.<sup>148</sup>

In seiner Familienchronik „Gathering Honey“, in der Eckhard Zeidler, Ur-Ur-Ur-Enkel des Thomas Stutz, die Ergebnisse und auch den Gang seiner Forschungen festhält, stellt er eine Frage, die sich an diesen Gedanken über die immaterielle Bedeutung des Wentzingerhauses anschließt. Er reflektiert, warum er eigentlich in seiner Suche nach den Vorfahren seine Aufmerksamkeit ganz speziell auch auf das Wentzingerhaus gerichtet hat. Ein besonderes Interesse an dieser Familie und ihrem Haus, das sie verkörpert, das er sich selbst nicht recht erklären kann, das für ihn aber mit einem Gefühl der intimen, persönlichen Verbindung einhergeht. Oder möglicherweise hat es auch mit seinem professionellen Interesse als Ingenieur zu tun? Jedenfalls sieht er das Wentzingerhaus gewissermaßen als eine Verkörperung dessen, was Heimat bedeutet, und auch eine Art von Kristallisationspunkt, einen sichtbaren Teil der Vergangenheit, der die Vorfahren noch lebendiger werden lässt. Zeidler schreibt: „In some ways I have been a nomad, moving from place to place, and without a ‚home‘ to return to for most of my life. The Wentzingersche Haus may be that „home“ I have been longing for, that place I feel I belong to and want to return to. It could be that this feeling could have been poured out over another object, had it been available. Unfortunately, other objects for a thought association were unknown until recently and also inaccessible behind the Iron Curtain. But the Wentzingersche Haus was

<sup>145</sup> BERTSCH (wie Anm. 63), S. 364.

<sup>146</sup> FRIEDRICH ENGEL-JANOSI: Three Years of the Oriental Question. 1856-1859, in: Journal of Central European Affairs 7,1 (April 1947), S. 29-57.

<sup>147</sup> THOMAS CSANÁDY: Brieferschließung auf CD-ROM. Das Prokesch-Projekt an der Universitätsbibliothek Graz, in: Sichtungen 2 (1999), S. 280f. Die CD enthält vier Videos u.a. über das Palais Prokesch, das Mausoleum und Schuberts Kasualwerk „Der Tanz“, das der Komponist für Irene Kiesewetter, die spätere Gattin Prokeschs, wahrscheinlich 1828 komponierte.

<sup>148</sup> STOPFEL (wie Anm. 14), S. 61. Vgl. auch LOTHAR BÖHLER: Zum Engagement für das Wentzingerhaus als Denkmal eines bedeutenden Freiburger Stifters, in: BOCK/BÖHLER (wie Anm. 14), S. 9f.

always there; it has a well recorded history, it is accessible, it is well known, in a prominent location, and well looked after. It is an easy object to get attached to.<sup>149</sup>

## Persönliche Anmerkung

Die Tagebuchaufzeichnungen, die Maria Elisabeth Waenker von Dankenschweil für ihre Kinder und Enkel bestimmt hat, fallen 2016, 129 Jahre nach ihrem Tod, in meine Hand. Ich bin keine direkte Nachfahrin, wenn ihr Mann, ihre Kinder und ich auch gemeinsame Vorfahren haben und jeweils in gerader Linie von Thomas Stutz abstammen. 1876 notiert sie:

*Der Abend des 19. März erst gibt mir die Feder in die Hand. Ich muss daher wieder um Monate zurückgreifen, was meinen Berichten, die ohnedies einförmig genug erscheinen dürften, noch gar den Reiz der Frische nehmen mag. Doch wenn ich es überlege, so können sie ja ohnedies auf diese letztere Eigenschaft niemals Anspruch machen, da sie ihrer Bestimmung nach erst gelesen werden, wenn alle darin erzählten Ereignisse und die dabei empfundenen Eindrücke einer längst vergangenen Zeit angehören werden! Und in ihrem Bericht über ihre Jugendzeit schreibt sie: Ich gehe jetzt so weit in meine Kindheit zurück, als mein Gedächtnis reicht; vielleicht, wenn ich länger nicht mehr bin, geraten diese Blätter in die Hände einer lieben Enkelin, die dann sehen kann, dass ihre Grossmutter auch einst ein Kind war, das spielte, lernte, gross wurde, und findet am Ende dieser höchst einfachen, aber wahren Lebensgeschichte so viel Interesse als an erdichteten Beschreibungen der Menschen, die nur in der Einbildung, nicht aber mit Fleisch und Blut auf Gottes schöner Erde gelebt haben.*

Was hätte sie dazu gesagt, dass ihr Tagebuch, das anhand genauer Aufzeichnungen Einblick in ihr Leben gewährt, für eine ihrer Nachfahren einmal von wesentlicher Bedeutung sein wird. Es hat mich nicht nur mit einer Familie „bekannt gemacht“, die für mich bislang nicht viel mehr war als ein Name auf einem Grabstein. Es hat auch meinen Blick auf Freiburg verändert, das dadurch für mich noch weit stärker als bisher zu einem Ort geworden ist, an dem meine Vorfahren gelebt und gewirkt haben.

---

## Danksagung

Mein Dank gilt an erster Stelle dem Vetter meines Vaters, Herrn Eckhard Zeidler aus Vancouver, Kanada. Ohne seine Vorarbeiten, die Ergebnisse und Dokumentation seiner jahrelangen sorgfältigen Forschungen über unsere Vorfahren, hätte diese Arbeit nicht entstehen können. Herrn Dr. Hans-Peter Widmann, Historiker im Stadtarchiv Freiburg, danke ich für seinen Vorschlag, die Arbeit zu veröffentlichen. Frau Inga Böing M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin des Stadtarchivs Freiburg, möchte ich für ihre so freundliche und fachkundige Hilfe bei jedem Archivbesuch danken. Zu danken habe ich auch Herrn Peter Bock, der mir gestattet hat, die im Caritasarchiv vorhandenen Fotos seiner Urgroßmutter Ida Kuenzer zu verwenden, und der mir näheren Einblick in die Geschichte seiner Familie gegeben hat. Nicht zuletzt danke ich auch meinen Söhnen Paul und Justus für ihre geduldige und motivierte Unterstützung bei der Digitalisierung der Fotos und bei deren computertechnischer Verarbeitung.

---

<sup>149</sup> ZEIDLER (wie Anm. 7).